

## I. Germanische Begräbnisstätten am Niederrhein.

Mit besonderer Berücksichtigung der Keramik.

Von

C. Rademacher.

Hierzu Tafel I—VI.

### A.

#### Zur Geschichte der Erforschung der germanischen Begräbnisstätten am Niederrhein<sup>1)</sup>.

Fast ein Jahrhundert ist vergangen, seit Theodor von Haupt in einem Beiblatte der Kölnischen Zeitung, Nr. 15 u. 16 Jahrgang 1820, zum ersten Male die Aufmerksamkeit seiner Zeitgenossen auf die Altertümer des Niederrheins lenkte, die in den unscheinbaren Grabhügeln zur Seite des Flusses geborgen waren. Theodor von Haupt hatte unter Führung des Försters Schallenbruch aus Angermund eine Wanderung von Huckingen nach der Wedau bei Duisburg unternommen. Bei dieser Gelegenheit waren ihm Knochenreste und

<sup>1)</sup> Verzeichnis der vom Verfasser untersuchten Begräbnisstätten.

1. Hügelveld bei Schreck.
2. „ „ Siegburg.
3. Hügelfelder „ Troisdorf.
4. „ „ Altenrath.
5. „ „ Leydenhausen.
6. „ „ Heumar.
7. „ „ Thurn.
8. „ „ Dellbrück.
- 9a. „ „ Dünnwald.
- 9b. „ „ Moorsbruch.
10. „ „ Schlebuscher Heide.
11. „ „ Duisburg (von Herrn Bonnet untersucht).
- 12a. „ „ Goch.
- 12b. „ „ Pfalzdorf.
- 12c. „ „ Rheindahlen.

Bemerk. Herr Bonnet hat seine Funde auf den Duisburger Begräbnisfeldern selbst gezeichnet und auf eigene Kosten vervielfältigen lassen. Ich habe deshalb, wo es nur anging, die Abbildungen von seinen Zeichnungen genommen, da anderes Illustrationsmaterial wenig zu Gebote steht. Abweichende Typen sind von mir, so gut es gehen wollte, zur Darstellung gebracht worden.

Urnenscherben aufgefallen, die nach Aussage des Försters von Urnen herstammten, welche beim Ausheben eines Grabens zum Vorschein gekommen waren. Aber dies blieb nicht die einzige Beobachtung; von Haupt berichtet weiter, dass in Entfernungen von 30, 60, 100, 300 Schritten nicht allein in den Weggräben, sondern auch auf den Wegen selbst — es wurden gerade Wege in der Gegend angelegt, — Bruchstücke von Urnen und Gebeinen zerstreut umher lagen. Die Fundreste hatten nach dem sog. Böllertsbruche zu sich vermehrt; sie rührten offenbar alle davon her, dass beim Anlegen des Weges und dem Ziehen der Gräben die Grabhügel durchschnitten oder doch angestochen worden waren. Die Urnenbruchstücke beschreibt von Haupt als ungebrannt, grau, roh und mit kleinen Kieseln vermenget; der Rand war umgebogen. Die Arbeiter erzählten dann noch dem Beobachter, dass sie an vielen Stellen dort im Walde nicht allein Gefässe derselben Art zu zweien, dreien und mehr, sondern auch andere von roter Farbe, zierlicher Form, mit mancherlei Zeichen und Zierraten, auch mit Deckeln versehen, von verschiedener Grösse, mitunter sehr kleine, die Gebeine, Asche und zusammengeflossenes Glas enthielten, bis zu sechs Stück und darüber zusammenstehend, gefunden hätten; sie hätten die Töpfe aber nicht sonderlich geachtet, sondern die Gefässe, in der Hoffnung, Gold darin zu finden, zertrümmert. Von dem Förster erfuhr von Haupt noch, dass schon seit 40 Jahren, d. h. also seit 1780, von Zeit zu Zeit Töpfe, Knochen, Kohlen, Glas, auch einmal ein Heidenkopf (Römermünze) in jenem Walde gefunden worden seien. Unter dem Volke gehe die Sage, dass Heiden in dem Walde gehaust und eine Schlacht sich daselbst vor undenklichen Jahren zugetragen habe. Auf Grund dieser Beobachtungen und Mitteilungen glaubt von Haupt die Begräbnisstätte mit der Niederlage des Varus in Verbindung bringen zu müssen, weshalb er seinen Aufsatz auch betitelt: „Ruhestätten der Römer und Germanen im Duisburger (Teutoburger?) Walde“. Diese Hypothese bezeichnete er erst 1828 in seinem Buche: „Unsere Vorzeit“ Frankfurt a. M. 1828 S. 119, als eine irrig.

Es liegt nun nahe anzunehmen, dass dieser Artikel in der Kölnischen Zeitung den Gelehrten und Altertumsfreunden Rheinlands Veranlassung gegeben hätte, die Grabhügel des Duisburger Waldes näher zu untersuchen, überhaupt den Grabhügeln des Niederrheins ihre Aufmerksamkeit zu schenken. Aber dem ist nicht so. Ausser einigen gelegentlich gemachten Funden, die für die Wissenschaft keine Bedeutung hatten, regte sich lange Zeit nicht das geringste Interesse für diese Denkmäler der Vorzeit.

Erst in der Mitte der vierziger Jahre entstanden den Begräbnisstätten am Niederrhein neue und nachhaltige Freunde.

Seit dem Jahre 1841 war der damalige Lehrer Jos. Rademacher von Altenrath, der Vater des Verfassers, auf die zahlreichen Grabhügel der Altenrather Heide aufmerksam geworden und hatte ihre Bedeutung erkannt. Seine Beobachtungen fasste er in einen Aufsatz zusammen, der 1846 wieder in der Kölnischen Zeitung veröffentlicht wurde. Gleichzeitig waren die Hüggelfelder bei Thurn und Dünwald von dem bekannten „rheinischen Fuhrmanne“ Vincenz

von Zuccalmaglio, dem Verfasser so vieler volkstümlicher Werke, welcher eine Zeit lang auf Haus Blech zu Paffenrath wohnte, aufgefunden worden, der dieselben in seinem 1844 erschienenen Buche über den Kreis Mülheim als alte Begräbnisplätze anführte und den Inhalt der Hügel kurz beschreibt. Auch die Iddelfelder Hardt wurde von ihm erwähnt, und es ist interessant, dass ein Recensent des angeführten Buches den Namen Iddelfelder Hardt, aus welcher Zuccalmaglio eine Idasfelder Hardt machte, mit Idistavus, der Schlachtstätte des Arminius, in Verbindung brachte, nur, wie Rec. selbst eingesteht, durch den Gleichklang des Namens dazu verleitet. Man sieht, die Hypothese v. Haupts, nach welcher man in Begräbnisplätzen überall Schlachtorte vermutete, spukte noch in den Köpfen.

Der Bruder Vincenz v. Zuccalmaglios, unter dem Namen Willh. von Waldbrühl bekannt, besonders durch seine Aufzeichnung alter bergischer Volkslieder und der wissenschaftlichen Bearbeitung der Vorzeit der Länder Jülich-Cleve-Mark-Berg, ein Werk, dessen erste Ausgabe Vincenz v. Zuccalmaglio besorgt hatte, veröffentlichte im Jahre 1845 einen Aufsatz über die germanischen Grabhügel am Rhein in Gubitz Volkskalendern. Dieser Arbeit waren eine Anzahl Illustrationen beigegeben, welche die Hügel und ihren Inhalt sowie die Form der Urnen zur Darstellung brachten.

Ganz unabhängig von diesen Veröffentlichungen waren die Untersuchungen Dr. Jansens auf den linksrheinischen Begräbnisstätten bei Kalbeck. Schon 1833 verfasste dieser Gelehrte eine Schrift: „Gravheaven der oude Germanen“, Arnheim 1833, worin er Cap. VI, S. 45 erwähnt, „dass vierundvierzig Totenurnen von Kalbeck, teilweise fragmentarisch, ursprünglich alle mit verbrannten Menschenknochen gefüllt, der Sammlung der Societät für Künste und Wissenschaften zu Utrecht von ihm einverleibt worden seien.“ 1836 liess derselbe Verfasser in Utrecht ein neues Werk erscheinen: „Gedenkteeken der Germanen und Romeinen aan den linker Oever van den Nederryn.“ Hier finden sich eine Anzahl Abbildungen der vorhin erwähnten Urnen.

Durch den Aufsatz Rademachers in der Kölnischen Ztg. 1846 waren zwei Bonner Gelehrte, Professor Schaaffhausen und Berghauptmann Nöggerath, auf die Altenrather Begräbnisstätten aufmerksam geworden. Sie besuchten die Stätten des öfteren, worüber sie in den Bonner Jahrbüchern Notizen veröffentlichten.

Durch zufällig aufgefundene Urnen auf dem Brückberge und Hirzenberge bei Siegburg, von denen eine in den Besitz des Gymnasialrektors Huberti von Siegburg kam, welcher dieselbe einem Bonner Altertumsfreunde schenkte, ward auch die Siegburger Begräbnisstätte bekannt, und so finden wir besonders den unermüdlichen Professor Schaaffhausen bald auf den Hügelfeldern von Siegburg, bald am Hollstein zu Troisdorf, auf der Altenrather Heide, der Thurner Heide, der Begräbnisstätte zu Dünnwald und auf der Schlebuscher Heide. In einem grösseren Aufsätze über die germanischen Altertümer im Rheinlande behandelte Prof. Schaaffhausen 1868 in den Bonner Jahrbüchern auch die germanischen Grabhügel, allerdings nur kurz, während er das meiste Gewicht auf die bis dahin gemachten fränkischen und vordergermanischen Funde legt.

Manches Ungenaue enthält naturgemäss dieser Bericht, da er sich nur auf ganz vereinzelte Funde und spärliche eigene Ausgrabungen stützen konnte. So spricht er von langen Riesen, als dem Volke, welches die Grabhügel errichtet hätte. Später fand der Gelehrte auf Grund vielfacher Knochenvergleiche sich genötigt, anzuerkennen, dass nicht eine wilde, riesige Rasse, sondern ein ziemlich wohlgebildetes Volk in den Gräbern ruhe. Über die Keramik der Gefässe lautet sein Urteil, dass dieselbe unschön und gewöhnlich sei, dass Verzierungen fehlten, oder nur in einigen Fingereindrücken beständen, in rohen parallelen Strichen, in Reihen von eckigen und runden Punkten, die von Holzstäben oder Grashalmen gemacht seien.

Wie man sieht, wurde auch jetzt noch nicht eine planmässige Erforschung der Begräbnisstätten angestrebt, sondern die Hügel der privaten Liebhaberei überlassen und der Gewinnsucht. Denn sobald durch die vorhin erwähnten Arbeiten und Besuche die Kenntnis von der Bedeutung der Grabhügel sich unter dem Volke verbreitet hatte, zogen die Landleute überall, in Siegburg, in Altenrath, in Thurn und im Düsseldorfschen, sowie im Kalbecker Walde hinaus, um in den Hügeln Schätze zu suchen. Dabei wurden zahllose Gräber zerstört, bis endlich die Erkenntnis sich Bahn brach, dass niemals Wertgegenstände in den Hügeln zu finden seien.

Der untere Teil des Niederrheins fand Ende der sechsziger und Anfangs der siebziger Jahre neue Erforscher. An erster Stelle ist hier zu nennen eine in Nieukerk 1867 erschienene Schrift: „Die untere Niersgegend und ihre Donken“ von Prof. A b e r d u n k, welche zahlreiche germanische Gräber in dem Gebiete der alten Menapier erwähnt. Dann die unermüdlichen H. H. Dr. S c h n e i d e r und Dr. E s s e l n, welche Begräbnisstätten bei Emmerich und Cleve beschrieben sowie im Düsseldorfer Bezirke.

Einen bedeutenden Schritt zur wissenschaftlichen Ausbeute und Beschreibung der niederrheinischen Begräbnisstätten machte der Gymnasiallehrer Dr. Wilms von Duisburg. Dieser war der erste, welcher eine planmässige Durchforschung der zahlreichen Grabhügel im Duisburger Gebiete ins Auge fasste. Er regte die Aufgabe beim wissenschaftlichen Vereine in Duisburg an und unternahm im Auftrage desselben seit 1867—1872 eine grosse Anzahl von Grabungen, deren Ergebnisse er in den Bonner Jahrbüchern 1872 Band 52 Seite 1—38 mit Abbildungen veröffentlichte. Er untersuchte in der Wedau über 100 Gräber und übergab die Ausbeute den Sammlungen des Gymnasiums, wo dieselben sich noch befinden, leider ohne Angaben über Fundort, Beschaffenheit des Grabes, Umgebung der Urnen. Hier sei noch bemerkt, dass Prof. Dr. S c h n e i d e r aus Düsseldorf besonders im Kreise Düsseldorf die alten germanischen Friedhöfe ins Auge fasste, obschon er als seine Hauptaufgabe die Feststellung der alten Heerstrassen und der sog. Landwehren betrachtete. So behandelte er die Kreise Düsseldorf und Duisburg, hat auch Karten den Schriften beigegeben, in welchen die germanischen Altertümer verzeichnet sind.

Nachdem durch zufällige Grabungen auch die Begräbnisstätte bei Rheindahlen bekannt geworden und von Liebhabern und Landleuten, von letzteren wieder

um Schätze zu suchen, vielfach durchwühlt worden war, hat Constantin Könen, der spätere Verfasser der „rheinischen Gefäßkunde“, 1876 diese Begräbnisstätte in den Bonner Jahrbüchern kurz beschrieben.

Einige Jahre später, 1881, verfasste der Duisburger Gymnasialdirektor Prof. Dr. Genthe eine Schrift: „Duisburger Altertümer“, Duisburg Joh. Ewich, die er als Beilage zum Jahresprogramm veröffentlichte. Genthe bietet eine wissenschaftliche Darstellung und versucht eine Zeitstellung der Gräber zu bieten. Er stützt sich auf die Funde Dr. Wilms, welche er mit andern prähistorischen Funden Deutschlands vergleicht. Die Abbildungen seiner Schrift sind in der Hauptsache dieselben wie bei Wilms in den Bonner Jahrbüchern.

Seit dem Anfange der achtziger Jahre veranstaltete der Verfasser<sup>1)</sup> dieser Schrift auf den Begräbnisstätten von Altenrath und am Ravensberge viele Nachgrabungen. Es gelang ihm, eine Anzahl Bronze- und Eisengeräthe, darunter eine Schlachtsichel, einen Bronzehalsring sowie einen Halsschmuck von Eisen und Bronze zu erwerben. Diese bilden nunmehr einen Bestandteil der prähistorischen Sammlung des Kölner Museums.

1893 veröffentlichte er in der Kölner Ztg. wiederum die Ergebnisse seiner Ausgrabungen mit der Absicht, endlich eine Museumsverwaltung zu veranlassen, systematisch die noch vorhandenen Grabhügel zu öffnen und von dem Inhalte zu retten, was noch zu retten sei. Der Artikel hatte Erfolg, denn er veranlasste die Verbindung des Verf. mit der Direktion der prähistorischen Abteilung des Königl. Museums für Völkerkunde in Berlin. Herr Direktor Dr. Voss kam persönlich nach Köln und besuchte mit dem Verfasser zwei Begräbnisstätten. Er erteilte letzterem sodann den Auftrag, für das Königl. Museum Ausgrabungen vorzunehmen. Seit dieser Zeit sind alljährlich auf den verschiedensten Begräbnisstätten, den bereits bekannten und von dem Verfasser noch neu aufgefundenen, zahlreiche Hügel geöffnet, worüber die genauen Fundberichte in den Nachrichten über deutsche Altertumsfunde veröffentlicht worden sind. Die Ausgrabungen des Verfassers erstreckten sich auf folgende Orte: Schreck, Siegburg, Ravensberg, Altenrath, Leydenhausen, Heumar, Thurn, Dellbrück, Dünnwald, Morsbruch, Schlebuscher Heide, Kalbeck, Pfalzdorf, Rheindahlen.

Das Duisburger Gräberfeld fand 1895 einen neuen Freund in dem Ingenieur Herrn Bonnet. Dieser grub über 120 Hügel aus und zwar in streng wissenschaftlicher Weise. Seine Grabungen erstreckten sich über das ganze

<sup>1)</sup> Die Neigung und Hingabe zur Erforschung der germanischen Grabhügel, welche der Lehrer Jos. Rademacher in Altenrath während seines ganzen Lebens an den Tag gelegt, und die ihm das Ehrendiplom eines korrespondierenden Mitgliedes des damaligen Wetzlarer Altertums-Vereins erwirkt hatten, mussten sich naturgemäss auf seine Kinder übertragen. So oft wanderte der Verfasser als Knabe mit seinem Vater über die Heide und lauschte den Erzählungen von den Sitten, Gewohnheiten und Totenbräuchen der Ahnen. Und wenn er dann bei sinkender Sonne auf dem geöffneten Grabe kniete, vor ihm der Aschenkrug, der Becher oder noch ein schlechtes Bronze- oder Eisenringlein, dann wurde in der Seele des Kindes eine unwiderstehliche Neigung lebendig, die alte längst versunkene Zeit kennen zu lernen.

Duisburger Gebiet. Der Erfolg war ein geradezu überraschender, da Bonnet es verstand, auch die zerfallenden Urnen und Deckel mit Geduld und Ausdauer wieder zusammenzufügen. Von jedem Grabe verfasste er einen genauen Bericht und so brachte er wohl die grösste Sammlung rheinisch-germanischer Altertümer zu Stande, die bis jetzt besteht, weit über hundert Urnen, viele Becher und sonstige Beigaben. Durch diese Ausgrabungen ist die Kenntnis des Duisburger Gräberfeldes endgültig erschöpft, und auch unsere Wissenschaft über die germanischen Begräbnisstätten überhaupt mächtig gefördert worden. In hochherziger Weise hat Herr Bonnet seine Sammlung vor seinem Scheiden aus Duisburg dieser Stadt zum Geschenke gemacht.

Auf Grund einer fast mehr als zwanzigjährigen Arbeit und Beschäftigung mit den germanischen Begräbnisstätten und gestützt auf die Ausgrabungen Bonnets hat der Verfasser es versucht, zum ersten Male die bekannten Grabfelder im Ganzen vorzuführen und eine wissenschaftliche Bearbeitung der Funde anzubahnen.<sup>1)</sup> Nicht die weitere Aufhäufung von einzelnen Fundnotizen ist das, was unsern Begräbnisstätten notthut, sondern der Beginn einer eingehenden Würdigung und Darstellung des Gesamtbildes, welches sich aus der Vergleichung und Zusammenstellung aller Fundberichte ergibt. Dann erst werden die nieder-rheinischen Begräbnisstätten für die Wissenschaft, für unsere Kenntnis von der Entwicklung der Kultur und des Kunstsinnes der Germanen, der sich in der bisheran so stiefmütterlich behandelten Keramik ausprägt, von hoher Bedeutung sein. Wir werden dann erst im Stande sein, die Einflüsse, welche unsere rheinisch-germanische Keramik geschaffen haben, allmählich kennen zu lernen.

## B. Ueberblick über die einzelnen Begräbnisstätten.

### 1. Grabhügel bei Schreck.

Ungefähr eine Stunde von Siegburg entfernt, liegt, nahe bei der Ortschaft Schreck, ein einsames Wirtshaus im Walde, Franzhäuschen genannt. An der rechten Seite der Landstrasse, hart dem Wirtshaus gegenüber, befinden sich die Grabhügel in einem Eichenschlagwalde, etwa fünfzehn bis zwanzig kleinere gewölbte Rundhügel, ziemlich dicht zusammen. Früher erstreckten sich hier grössere Heideflächen, die aber nunmehr entweder in Ackerland oder Wald verwandelt sind. Ein Teil dieser alten Heideflächen hat noch bis in die Gegenwart den Namen „Heide“ bewahrt. Dort liegt ein Gehöft, der „Schiffelshof“ der durch seine Bezeichnung an den früheren Zustand erinnert. Wahrscheinlich war diese ganze Heide einst ein Totenfeld, dessen Hügel eingeebnet worden sind. Die noch vorhandenen Gräber bilden den letzten Rest der Grabstätten. Alte Leute erzählten dem Verfasser von Töpfen, die beim Aekern auf der jetzigen Gemarkung „Heide“ zum Vorscheine gekommen sind.

<sup>1)</sup> Die vom Verfasser im Vorstehenden aufgeführten besonderen Umstände, welche eine Übersicht über die niederrheinische prähistorische Keramik vorläufig sehr erschweren, haben es uns wünschenswert erscheinen lassen, die nachstehende Arbeit im vollen Umfang und im Wesentlichen unverändert zum Abdruck zu bringen.

Die meisten der noch vorhandenen Hügel sind nach Aussage der Wirts vor vierzig oder fünfzig Jahren geöffnet worden. Die Nachgrabungen des Verfassers ergaben nur Aschenkrüge mit oder ohne Deckel. Becher oder sonstige Beigaben fehlten. Bemerkenswert ist eine kugelförmige Urne mit konischem Fusse und kleinem profilirten Rande. Sie war sorgfältig geglättet und geschwärzt; die obere Randwand zierte ein Band, das aus Punzen abwechselnd mit schraffierten hängenden Winkeln bestand. Vom Bauchumbruch zogen sich verticale breite Gurte, aus schwarzer Farbe hergestellt, zum Fusse. Die Winkel waren eingeritzt.

Punzen wurden auch auf einer anderen Urne dieses Gräberfeldes beobachtet. Die Thongefässe von Schreck haben entweder ein lehmgelbes, schwarzes oder braunes Aussehen.

Die vorhin beschriebene Urne, welche unbedingt als die beste bezeichnet werden muss, welche auf den niederrheinischen Begräbnisstätten gefunden worden ist, sowie noch einige andere, befinden sich im Königl. Museum für Völkerkunde in Berlin.

## 2. Hügelfelder bei Siegburg.

### a. Gräber auf dem Stallberge.

Der Stallberg ist eine sandige Hochfläche dicht vor der Stadt Siegburg. Sie ist längst in Ackerland verwandelt, so dass alle Hügel verschwunden sind. Der Untergrund des Geländes besteht aus reichen Thonlagern, aus denen bereits die mittelalterlichen Siegburger Töpfer ihr Material entnahmen. Noch jetzt werden die Thonlager ausgebeutet. Beim Abräumen der Sandschicht sind hier oftmals Graburnen zum Vorschein gekommen, welche aber alle verschleppt worden sind.

### b. Begräbnisstätte an der Rotenbach.

Dieses Hügelfeld liegt im Walde und ist darum besser erhalten. Am Fusse des ebenerwähnten Stallberges liegen ausgedehnte Sümpfe. Sie werden auf der einen Seite von der höher gelegenen Landstrasse, auf der entgegengesetzten von einer sanft emporsteigenden Berghardt begrenzt, die allerdings nur zu geringer Höhe sich erhebt und mit Kiefern bestanden ist. Auf der Hochfläche dieser Hardt liegen die Hügel als ein schmaler Streifen von 1 km Länge und 20—25 Schritt Breite. Es sind kleinere und grössere Rundhügel, zwischen denen sich einzelne Langgräber erstrecken. Fast alle Hügel sind in früheren Zeiten aufgegraben worden, der Inhalt wurde verschleppt. Verfasser konnte nur noch wenige Gräber untersuchen. Als Funde sind hier zu verzeichnen: Urnen mit und ohne Deckel, Beigefäss (Becher) und ein kleiner Bronceering. Eine der Urnen von konischer, wenig bauchiger Form war geglättet und hatte ein aus je sechs in Rechteckform eingedrückten Punzen bestehendes Band am den oberen Bauchteil. Der Becher zu dieser Urne war birnenförmig mit sphärischem Boden, verziert mit zwei horizontalen, leicht eingeritzten Linien, die von kleinen, ein wenig über die horizontalen hervortretenden verticalen Strichen durchschnitten wurden. Zwischen den Knochen lag ein dünner, nach beiden Enden übereinander gehender Bronceering von ovaler Form.

ø 2 cm. Der Deckel dieser Urne war klein und passte genau in den Rand der Urne. Er hatte sich unbeschädigt erhalten. Die Urne war bis hoch unter den Deckel mit gelbem Sande angefüllt. Da nun die Erde des Hügels schwarz war, müssen wir annehmen, dass auf der Brandstätte bereits der gelbe Sand über die wenigen Knochen, welche beigelegt werden sollten, in das Grabgefäss gekommen ist. Ein Langgrab von 50 Schritt Länge und einer Höhe von 0.75 m ergab ungefähr im Mittelpunkte des Hügels eine bauchige, wenig geglättete Urne mit Deckel ohne Beigaben. Dieses Gefäss ist bemerkenswert, weil es im Innern, und zwar an der oberen Hälfte einen ziemlich dick aufgetragenen weisslichen Ueberzug enthielt.

Die angeführten Funde befinden sich im Königl. Museum für Völkerkunde zu Berlin. Erwähnt sei noch, dass bei einer Grabung, die von Lehrern des Seminars zu Siegburg mit den Zöglingen der Anstalt veranstaltet wurde, in einem Hügel ein Gerät aus Horn gefunden worden ist, das auf der einen Seite 2 grössere, auf der anderen Seite dreimal je zwei kleinere eingeritzte Rechtecke hatte. Das Gerät war etwa 5 cm lang und von runder Form. Leider ist dieser Fund auch verschleppt worden.

#### c. Gräber auf dem Brückberge.

Der Brückberg ist das hochgelegene Gelände, welches vor der Stadt Siegburg in der Verlängerung des Drisches sich befindet. Während es nach drei Seiten als eine Hochfläche sich darstellt, fällt es nach der Sieg zu ziemlich steil ab. Längst ist dieses ganze Gebiet urbar gemacht worden, und von Hügeln findet sich keine Spur mehr. Bei zufälligen Grabungen sind aber bereits in den fünfziger Jahren dort eine Anzahl Urnen gehoben worden, welche Funde in der neuesten Zeit bei der Anlage der vor kurzem erbauten gewerblichen Anlagen sich erneuerten. Das Begräbnisfeld war im Osten von Sümpfen eingeschlossen. Von den Funden ist nichts Näheres bekannt. Eine Urne wurde 1853 durch den Gymnasialrektor Huberti nach Bonn verschenkt. Sie hatte das gewöhnliche bauchige Format ohne Ornamente.

### 3. Hügelfelder bei Troisdorf.

#### a. Gräber am sogenannten „dicken Stein“.

Troisdorf, etwa 4 km von Siegburg entfernt, liegt am Ausgange des grossen Waldes, welcher die bekannte Wahner Heide umschliesst. Die letzten Ausläufe der Bergischen Höhen, deren zwei höchste Punkte „Ravensberge“ genannt werden, finden sich dicht am Ende des Waldes, dem Dorfe zugewandt. Eine Menge mächtiger Quarzitblöcke liegen zerstreut auf dem Gelände, auch im Innern findet sich der Quarzit in reichen Lagern, welche jetzt ausgebeutet werden. Die obere Schicht besteht aus Flugsand, der an einzelnen Stellen zu Hügeln zusammengeweht ist. Dieses hochgelegene Gebiet ist vielfach zur Anlage von Gräbern benutzt worden. Auf dem rechten Ufer der Agger, einem Nebenflusse der Sieg, welche unweit Troisdorf mündet, lagen bis vor einigen Jahren eine grosse Anzahl der ebenerwähnten Quarzite. Der bedeutendste von diesen hiess im Volksmunde der „dicke Stein“ und man wusste von ihm zu erzählen, dass

er sich zu gewissen Zeiten umdrehen könne. In der Nähe dieses Steines lagen einzelne Hügel. Als der Quarzit gewonnen wurde, ward der „dicke Stein“ auseinander gesprengt. Da das nicht zu Tage tretende Gestein auch gesucht wurde, kamen verschiedentlich Grabgefässe zum Vorschein, welche die Arbeiter meist vernichteten. Eines gelangte in den Besitz des Verfassers; es war ein gelbes, geglättetes Gefäss mit senkrechtem Rande, scharf kantigem Bauche und ausladendem Fusse. Jetzt ist die ganze Begräbnisstätte verschwunden.

#### b. Hügelfeld am sog. „stumpe Krützchen“.

1 km von den eben beschriebenen Hügeln soll früher ein uraltes Holzkreuz an einem Baumstumpf gestanden haben, das vom Volke durch viele Gespenster- und Geistersagen ausgezeichnet war. Als dasselbe längst verschwunden, behielt der Ort die Bezeichnung am „stumpe Krützchen“, und noch jetzt ist es an der Stelle nicht „geheuer“. Hier beginnt ein grösseres Gräberfeld. Die Hügel sind aus weichem Sande errichtet und deshalb verwaschen. Man findet nur niedrige, gewölbte Rundhügel, etwa 100 an der Zahl, dicht beieinander. Viele Gefässe von dieser Begräbnisstätte zeichnen sich durch saubere schwarze Glättung und Graphitzzeichnungen aus, Zickzackbänder auf Urnen, liegende Kreuze, schraffierte Dreiecke und Sparrenmuster fanden sich auf dem Innern eines Deckels. Die Form der Urnen, Deckel und Becher ist die gewöhnliche, doch wurden einige Male bauchige Urnen mit langem, scharf-angesetztem konischem Halse und fast wagrechtem Rande gehoben. Rillen am Halse sind die häufigste Verzierung. Sonstige Grabbeigaben sind auch hier äusserst selten, Reste von runden und eckigen Bronceeringen, dünne gedrehte Bronceeringe und das Stück eines Eisengerätes unbekannter Bestimmung.

#### c. Einzelhügel am Fusse des Ravensberges.

Von dem Hügel Felde, das soeben erwähnt worden ist, ziehen sich einzelne Grabstätten durch den ganzen Wald. Oft ist es nur ein Hügel, oft liegen mehrere zusammen. Sie sind fast alle ausgegraben. Als bemerkenswerte Funde sind zu verzeichnen: ein kleines Beigefäss mit Strichverzierungen auf der Vorderseite, ein Becher in Kelchform, welcher zerbrochen in die Urne gelegt war, ein Becher mit Henkel und Nupfenband und endlich eine eiserne Schlachtsichel. Das Gelände fällt von dem nördlichen Ravensberge nach der Heide zu ziemlich steil ab; hier beginnt eine tiefgelegene, sumpfige Niederung. Sie ist jetzt vielfach ausgetrocknet, und dichter Wald bedeckt die Stelle, so dass es uns merkwürdig anmutet, wenn wir unter den Bäumen ein kleines, schmuckloses Steinkreuz erblicken, mit der Inschrift: „Hier ertrank 1791 Jakob Buchholz aus Spich.“ Mitten in dem noch immer sumpfigen Gebiete erheben sich zwei Grabhügel. In einem dieser Hügel fand Verfasser eine 28 cm hohe schwarz geglättete Urne mit Punzenverzierungen. Die Sumpfgegend erstreckt sich 4—5 km weit. Sie wird als der Überrest eines grossen Sees angesehen. Hier wurde auch im Jahre 1857 ein Einbaum beim Torfgraben gefunden. Derselbe hat eine Länge von 4 m, eine Breite von 0,50 m; an der Spitze ist eine kleine, schmale Querbänk ausgehauen. Er wird im Museum zu Köln aufbewahrt.

#### d. Hügel am Hollstein.

Die beiden Ravensberge, welche dicht nebeneinander liegen, sind nicht nur durch ihre Grabhügel bemerkenswert. Auf dem südlichen befand sich das ganze Mittelalter hindurch bis zum Anfange dieses Jahrhunderts eine Eremitage. Das Kapellchen hatte einen natürlichen Fussboden in einem flachen, nur wenig aus der Erde emporragenden Quarzitsteine. Akazien als Garten- einhegung, ein Kreuz mit dem Namen des Bruders<sup>1)</sup>, der dasselbe errichten liess, sind daselbst noch vorhanden. Der nördliche Ravensberg trug früher einen Turm des optischen Telegraphen. Jetzt ist derselbe zu einem Försterhause umgewandelt. Am jenseitigen Fusse dieses Berges liegt wiederum ein haus- hoher Stein, der den Namen „Hollstein“ hat. Dieser Stein ist viel beschrieben und besucht worden. Man glaubte, in ihm einen germanischen Opferaltar zu erblicken. Der Stein hat dem Dorfe zugekehrt eine grosse Höhlung, weshalb die Bezeichnung „Hollstein“ gerechtfertigt erscheint. Diese Höhlung wird eine natürliche sein; künstlich jedoch ist eine Nische in der Höhlungswand. Sie verrät sich sofort als eine Arbeit aus Menschenhänden. Ihre Höhe beträgt etwa 1 m. Dieser Stein ist durch viele Sagen ausgezeichnet. Dort sollen die Seelen der ungeborenen Kinder sich aufhalten und Geister nachts ihr Wesen treiben. Zum Teil ist der merkwürdige Stein der Steingewinnung wegen abgesprengt. Höhlung und Nische sind jedoch erhalten. Da er in einer spitzen hutähnlichen Form daliegt, wird er auch wohl Hutstein genannt. Wilhelm von Waldbröhl schreibt<sup>2)</sup>, dass er bei seinem ersten Besuche des Steines noch Spuren von Runen an demselben erblickt habe; dies wird aber wohl eine Täuschung gewesen sein. In der Nähe des Hollsteines liegen vereinzelt Gräber, die alle ihres Inhaltes längst beraubt sind. Über die Funde ist nichts bekannt.

#### e. Gräber auf der Troisdorfer Heide.

Dem Ravensberge vorgelagert ist eine Heide, welche sich früher bis über das jetzige Balngeleise erstreckte. Dies Heide, jetzt zum Teil urbar gemacht, war ebenfalls ein Gräberfeld. Bei der Bahnanlage sind Urnen zum Vorschein gekommen, und als vor nicht allzu langen Jahren eine Sprengstoff-Fabrik auf dem Reste der Heide angelegt wurde, hat man, wie Prof. Wiedemann in den Bonner Jahrbüchern 84 S. 265 berichtet, eine Anzahl Urnen gefunden, die nach Form und Inhalt mit den sonst aufgedeckten Thongefässen von Altenrath völlig übereinstimmten.

#### 4. Hügelfelder bei Altenrath.

Altenrath, eine der ältesten Gemeinden des bergischen Landes liegt am östlichen Ausgange der Wahner Heide, welche vor ihrer Umwandlung und Vergrösserung in einen Schiessplatz einige tausend Morgen Heideland umfasste. Davon gehörte zum Gemeindebesitz des Dorfes Altenrath ein Distrikt von etwa

1) Die Inschrift lautet: „Anno 1733 hat Frater Arsenius Trippmann diesen Fussfall zu Ehren Gottes errichten lassen.“

2) Vorzeit der Länder Jülich, Cleve, Berg von Montanus, bearbeitet von Wilh. v. Waldbröhl. I. 141. Vgl. auch Bonner Jahrbücher 52 S. 181, 84 S. 266.

tausend Morgen. Auf diesem Distrikte fanden sich zahlreiche Gräberstätten, ja noch in der Feldflur des Dorfes werden oftmals Urnen gefunden, ein Beweis, dass beim Urbarmachen die Hügel eingeebnet worden sind.

Beginnen wir mit den Grabhügeln, welche den eben erwähnten am Ravensberge am nächsten liegen.

#### a. Grabhügel am „Hasekuhlsloch“.

Wie schon vorhin bemerkt, erstreckt sich nordöstlich von den Ravensbergen ein weites Tiefland mit Stumpf und Moor ausgefüllt, das Gebiet des ehemaligen Sees. Hier finden wir auch ein kleines klares Wasser, das rings von Höhen eingeschlossen, an die Maare der Eifel erinnert. Dieses Wasser, das auch im heissesten Sommer nicht versiegt, trägt den Namen „das Hasekuhlsloch“. In der Nähe desselben beginnt das Ufer des Sees, und auf der Höhe desselben liegen einzelne Rund- und Langgräber in langem Zuge. Es mögen der Hügel etwa 10—15 gezählt werden. Folgen wir dem Höhenrücken, so gelangen wir östlich zu einem hohen Berge, dem „Schlofenberge“. Hier treffen wir die zweite Hügelgruppe an.

#### b. Hügel am „Schlofenberge“.

Der „Schlofenberg“, ein Hügel von 7 m Höhe sieht einem Riesengrabe ähnlich. Er hat eine genau rundgewölbte Gestalt und vielleicht birgt sich in seinem Namen eine Erinnerung an seine ehemalige Bestimmung. Schon in den vierziger Jahren ging man mit dem Plane um, den Berg aufzugraben, doch kam derselbe nicht zur Ausführung. Rings um diesen Hügel sind sieben Gräber von gewöhnlicher Ausdehnung, gewölbte Rundhügel. Sie sind alle ausgegraben.

#### c. Hügel auf der Kirchenheide.

Wandern wir vom „Schlofenberge“ nach Nordwesten, so haben wir rechts das Dorf Altenrath. Auf den Höhen der Heide treffen wir hier und da vereinzelte Gräber an, bis wir den Teil der Heide erreicht haben, welcher wegen seiner hohen Lage „die Berge“ heisst. Hier beginnt das eigentliche Gräberfeld, das einen Umfang von 3—4 km hat. Die Hügel zählen nach Hunderten. Alle sind mit Heidekraut bewachsen und deutlich sichtbar, nur das südliche Ende ist eingehügelt und in Ackerland verwandelt worden. Über alle Hügel ragt einer gewissermassen als Mittelpunkt empor. Er führt den Namen die „hohe Schanze“. Das Volk erzählt, dass in demselben der General Boxhohn begraben liege, in kostbarem Sarge aus Gold und Silber. Deshalb finden wir den Hügel sehr durchwühlt, aber Funde sind bis jetzt noch keine gemacht worden. Noch in dem Jahre 1899 wurden umfangreiche Grabungen daselbst veranstaltet, welche aber ausser riesigen Mengen von Holzkohlen kein Resultat lieferten. Den Namen „Boxhohn“ trägt auch ein altes einsames Gehöft, 1 km von der hohen Schanz entfernt. Dieser Teil der Begräbnisstätte heisst „Kirchenheide“. Die Bezeichnung ist bedeutsam, denn die Heide hat niemals mit der Kirche oder deren Vermögen in Verbindung gestanden. Vielleicht deutet der Name auf die alte Opfer- und Malstatt hin, welche früher hier gewesen sein mag. Ein Teil der Heide trägt den Namen: Morgenbrotsheide, und eine Stelle pflegt das Volk mit der Bezeichnung: „Pferdedreck“ zu belegen, ein Name, der

gewiss in die alte Zeit zurückreicht und für eine Cultusstätte auf diesem Gebiete spricht. Der südliche, eingehügelte Teil heisst „Schiffelsmark“, ein Beweis für die Umwandlung der Heide an dieser Stelle in Ackerland. Die meisten Hügel, welche sich auf der Kirchenheide befinden, sind kleinere und grössere gewölbte Rundhügel. Zwischen ihnen giebt es aber auch Langgräber von Osten nach Westen und breite, wenig hohe flache Rundhügel, deren Umfang bis 100 Schritt beträgt. Die meisten Langgräber in paralleler Anlage von drei bis vier m und einer Länge bis zu 50 m, trifft man am Ende der Begräbnisstätte. Sie laufen von Norden nach Süden. Nordwestlich wird das Gräberfeld wieder von einer sumpfigen Niederung begrenzt, welche den Namen „Herfeld“ trägt. Hier soll nach dem Glauben der Landleute früher eine Stadt gestanden haben und versunken sein. In dem Walde ist es noch immer nicht geheuer, und viele wissen von dem Teufel zu erzählen, der in den „ise Stöcken“, so heisst die Stelle, den Wanderern zur Nachtzeit erschienen sei.

Was nun die Funde auf allen diesen Begräbnisplätzen bei Altenrath angeht, so sind dieselben meistens alle verschleppt. An wichtigeren Ergebnissen der Ausgrabungen sind zu verzeichnen: Bronzeblech als Anhängsel, hohle Bronzeringe mit Strichverzierungen (dachförmig aneinander gelegte Strichgruppen), massive Bronze- und Eisenringe für Hals, Arme und Finger, Eisenringe gedreht mit Anhängeschmuck, aus vielen kleinen Bronzeringen bestehend, und Eisengeräte, unbekannter Bestimmung, unten breit, flach oben spitz zulaufend, sowie eine Lanzenspitze von Stein (jetzt im Bonner Provinzial-Museum).

Einige Male wurde Steinsetzung beobachtet. Die Steine waren im Kreise um die Urne gestellt. Über einer Urne fand sich ein 75 kg schwerer Sandstein. Sonst ist die Beisetzung die gewöhnliche. Auch die Urnen und Becher bieten nichts Besonderes. Die Langgräber enthalten gewöhnlich auch nur eine Urne ohne jede Beigabe.

Hier sei noch bemerkt, dass 1898 beim Abdecken der Erde zur Gewinnung des Thones zwei Fackeln zum Vorscheine kamen. Dieselben lagen in dem Sande, nicht neben einem Grabgefäss. Sie sind 1 m lang und bestehen aus fest übereinander gewickelten in Harz getränktem Gewebe. Sie sind unten etwas breiter zum Anfassen und waren mit Schnüren an der Stelle umwickelt, welche noch jetzt sichtbare Eindrücke hinterlassen haben. Oben sieht man die Brandspuren deutlich. Innen sind die Fackeln hohl. Angezündet brennen sie noch mit heller Flamme. Vielleicht haben wir in ihnen Fackeln zu sehen, mit welchen der Holzstoss, auf dem die Leiche lag, in Brand gesteckt wurde. Die Art und Weise der Beisetzung ist die bekannte, eine Urne in der Mitte des Hügels. Sehr vereinzelt sind zwei Urnen in einem Grabe, und zwar einmal eine kleine Urne mit Knochenresten eines Kindes in der grösseren Urne, deren Knochen auf einen Erwachsenen schliessen liessen. Ein anderes Mal lagen zwei Urnen übereinander, nur durch eine dünne Erdschicht von einander getrennt.

##### 5. Hügelfeld bei Leydenhausen.

Die nächstfolgende Begräbnisstätte ist Leydenhausen, 7 km von dem Ende der vorhin beschriebenen entfernt. Leydenhausen ist ein einsames Gehöft,

welches im Westen vom Walde (Königsforst) begrenzt wird. Das Ackerland stösst mit der Feldflur des Dorfes Urbach zusammen. In dem Tannenwalde, der unweit des Waldes beginnt, auf einer sanften Anhöhe, findet sich das Hügelfeld. Es sind gewölbte Rundhügel von kleinerem Umfange und mässiger Höhe. Etwa 50—60 Gräber liegen dicht zusammen, von kiesiger Erde errichtet. Wann die Nachgrabungen, welche alle Hügel anfeigen, geschehen sind, ist ungewiss. Dem Verfasser gelang es, nur eine Urne der gewöhnlichen Art, 30 cm hoch, hier zu heben. Bemerkenswert ist das Bruchstück eines weiteren Thongefässes, welches in diesem Hügel zum Vorschein kam. Dasselbe ist durch dachförmig aneinander gelegte Strichgruppen auf der Innenseite des Randes ausgezeichnet. Es ist das einzige Vorkommen dieser Art von Verzierung.

#### 6. Hügelfeld bei Heumar.

4 km nördlich von Leydenhausen, ebenfalls am Rande des Königsforstes, liegen die Dörfer Heumar-Rath. Gleich zu Anfang des Dorfes Heumar in der Nähe des Forsthauses findet sich eine Begräbnisstätte, welche etwas über hundert Hügel umfasst. Es sind nur gewölbte Rundhügel, die meisten von geringer Ausdehnung, Höhe  $\frac{1}{2}$ —1 m, während die grösseren bis zu 2 m Höhe erreichen, dazu einen Durchmesser von 20—30 Schritten. Dieser grösseren Hügel giebt es etwa 15 hier. Durch einen Weg ist die Begräbnisstätte in zwei Hälften geteilt. Die nördliche ist mit Kiefern bestanden, während die südliche bis vor kurzem mit Eichenschlagholz bewachsen war. Alle Hügel liegen dicht zusammen, der Abstand beträgt kaum 10 Schritte. Erwähnt sei noch, dass auch diese Begräbnisstätte auf einer sanft ansteigenden Bodenwelle errichtet worden ist. Das Material der Hügel besteht aus Sand, der reich mit Kieselsteinen vermischt ist.

Von wichtigeren Funden sind anzuführen die Deckel mehrerer Urnen, deren Innenseite durch Rillen verziert waren, welche das Sparrenmotiv aufwiesen. Eine Urne trug ein Band von hängenden Halbkreisen mit Strichen, die Troddeln nachahmen sollten. Auch Graphitzeichnung wurde beobachtet, sodann Beigefässe in Kelchform und solche mit Ansatznute, Urnen mit gebogenem Rande, solche mit Fingernageleindrücken auf dem Rande und am Halse, Urnen mit Lochverzierungen am Halse. Von sonstigen Beigaben ist wenig erhalten, nur Reste von Ringen und Bronzeblechen, welche noch mit einer Öse versehen waren. Von Eisen ist noch nichts gehoben worden. Die Anlage und Ausstattung der Gräber ist die gewöhnliche. Ein Hügel zeigte Beisetzung der Knochen ohne jedes Thongefäss. Nach dem Glauben der Dorfbewohner ist in einem der Hügel „der Heidenkönig“ begraben. 1 km von diesem Begräbnisplatze entfernt befinden sich noch drei vereinzelt Hügel mitten im Walde. Sie sind noch nicht durchsucht.

#### 7. Hügelfeld bei Thurn in der Iddelsfelder Hardt.

Thurn, ein Dorf an der Landstrasse von Mülheim a. Rh. nach Bergisch-Gladbach, liegt in der Nähe der Bahnstation Dellbrück. Vom Rheinthale aus erhebt sich hier eine Bodenwelle, die von der Rheinseite eine Höhe von 10 m er-

reicht, während sie nach dem Dorfe zu in das Niveau des Feldes sich verliert. Diese Erhebung führt den Namen „Iddelsfelder Hardt“, und gleich auf der Höhe finden wir die Gräber. Bis vor fünfzig Jahren war die Hardt eine kahle Heidefläche; mit Wachholdern bewachsen bot sie genau dasselbe Bild, wie die grosse Begräbnisstätte bei Altenrath. Seit der Zeit ist jedoch der Distrikt aufgeforstet worden. Die Begräbnisstätte hat eine Länge von über 1 km und erstreckt sich fort bis zur Ortschaft Strunden. Weit über ein halbes tausend Grabhügel liegen hier dicht zusammen. Früher muss die Begräbnisstätte noch grösser gewesen sein, denn auf dem Ackerfelde dicht am Waldrande, dem Dorfe Thurn zugewandt, zeichnen sich noch in der jungen Saat die Umrisse der Hügel ab.

Die Gräber sind gewölbte Rundhügel, die meisten klein, einige von bedeutender Ausdehnung. Auch etliche Langgräber von etwa 50 m finden sich; ein solches bildet auch den Beschluss der von Westen nach Osten sich erstreckenden Begräbnisstätte. Wiederum liegt auf diesem Friedhofe unserer Verfahren, nach dem Glauben der Dorfbewohner, „der heidnische König“ begraben in einem silbernen Sarge. In der Gegend sind drei Plätze, welche den Namen „Hardt“ führen, die Iddelsfelder Hardt, die Dünnwalder Hardt und die Bensberger Hardt. Von allen diesen Orten weiss das Volk dieselbe Sage, und wie wir sehen, sind auch auf der Dünnwalder Hardt Grabhügel, während die Bensberger Hardt durch einen dreifachen Wall, die „Erdenburg“ geheissen, ausgezeichnet ist.

Als eine Stelle, von welcher die Erde zu den Hügeln entnommen sein kann, erscheint ein Einschnitt im Nordosten der Hardt. Er hat die Tiefe der Feldflur, ist mit Kiefern bestanden und gleich als ein Ort erkennbar, wo Erde weggeholt worden ist. In unmittelbarer Nähe beginnen auch die Hügel, Rundhügel und einige wenige Langgräber. Alle Hügel an dieser Seite des Begräbnisplatzes, wie Verfasser dies durch sehr viele Grabungen festgestellt hat, sind durch eine sehr steinhaltige Aufschüttung entstanden: gelber Sand mit zahlreichen, bis faustdicken Kieseln. Die Versuche an dem Einschnitte ergaben genau dasselbe Material. Die Hügel auf dem westlichen Teile des Friedhofes sind aber fast ganz ohne Steine, sie bestehen aus reinem Sande. Das Material kann demgemäss nicht aus dem vorhin erwähnten Einschnitte herkommen, sondern aus einem ähnlichen, in welchem an der Westseite die Versuche auch reinen Sand ergaben. Ungefähr in der Mitte dieses zweiten Einschnittes ist ein Damm stehen geblieben, auf dem man bequem bis zur Hardt emporsteigen kann. Dicht hinter dem Einschnitte liegen auch die ersten Hügel des Gräberfeldes.

Mit einiger Wahrscheinlichkeit darf man also wohl die beiden Einschnitte als Stellen betrachten, aus denen die Erde zur Errichtung der Grabhügel entnommen worden ist. Der grösste Teil der Hügel dieser Begräbnisstätte ist früher durchsucht worden. Über die damals gemachten Funde ist nichts bekannt. Die neuesten Grabungen des Verfassers ergaben eine vollständige Übereinstimmung in der Anlage der Gräber und deren Ausstattung mit den übrigen Grabstätten. Auch die Keramik ist dieselbe. Als besondere Funde sind aus der Iddelsfelder Hardt zu verzeichnen:

Ein sauber geglätteter Spitzbecher (einziges Vorkommen von Politur auf Bechern in dem ganzen Gebiete des Niederrheins), polychrome Bemalung eines Deckelinnern, rot und schwarz, Urne mit Rillen am Halse und Fusse, von denen die letzte schleifenartig übereinander gezogen ist, eine Urne mit Leistenband und halbkugelförmigen Eindrücken in denselben, mehrere Kelchbecher, eiserne Nadeln mit rundem Knopf, bronzene Nadeln, bronzene Ringe, von denen einer wohl erhalten war, eine eiserne Lanzenspitze mit hohler Schafttülle, ein Spinnwirtel, der als Schmuck getragen wurde. Als einziges Vorkommen ist auch der Verschluss einer Urne mit einem flachen Steine zu erwähnen.

#### 8. Gräber bei Dellbrück.

Bei dem Bahnhofe Dellbrück finden sich noch zwei Grabstätten. Die erste beginnt direkt an der Bahn. Dort liegen zwei mässig hohe, 40—50 Schritt Durchmesser zählende runde Flachhügel, der eine hinter dem Hause der Gastwirtschaft zur Bahn, der andere jenseits des Eisenbahngeleises. Sie sind noch nicht durchsucht. Ausser diesen zwei Flachhügeln sind noch fünfzehn gewölbte Rundhügel hier, welche in dem Kiefernwalde sich befinden. Die Rundhügel sind klein, nur einer hat 40 Schritte Durchmesser und 1,25 m Höhe.

Von besonderen Funden sind hier zu verzeichnen ein mit parallelen Rillen versehener Deckel (einziges Vorkommen auf der Aussenseite der Deckel), Urnen mit zwei Deckeln, von denen der erste rotgebrannt ungeglättet war, Becher mit Punzen an dem sphärischen Boden, eine Urne in Schalenform.

Hundert Schritte von diesen Hügeln entfernt liegen zwei grosse gewölbte Rundhügel mit flacher Oberfläche, Höhe 3 m, Umfang 100 Schritt. Vier kleinere Hügel befinden sich in der Nähe dieser Hügel. Aus einem der kleinen Hügel wurde ein Deckel gehoben mit profiliertem Rande und durchbohrtem Ansatz. Eine Urne war mit einem Bande, das aus hängenden, schraffierten Halbkreisen bestand, verziert. Der grösste Hügel wurde ebenfalls vom Verfasser untersucht. Er barg nur eine grosse, bauchige, wenig geglättete, dickwandige Urne mit Deckel ohne Verzierungen und Beigaben.

#### 9. Hügelfelder bei Dünwald.

##### a. Hügel auf der Dünwalder Hardt.

Das Dorf Dünwald liegt an der Landstrasse von Mülheim nach Odenthal. Eine schwache Bodenwelle ausserhalb des Dorfes im Walde, 3 km von Dellbrück entfernt, heisst die Dünwalder Hardt. Hier liegen dicht bei dem einsamen Gasthaus „zur Hardt“, eine Anzahl Gräber dicht zusammen, etwa hundert an der Zahl, die meisten von sehr geringer Höhe. Sie sind auch vor langen Jahren bereits durchsucht worden, über die Funde ist aber ebenfalls nichts bekannt. Von wichtigen neueren Funden ist anzuführen: eine geglättete Urne mit konischem Halse und Rillen auf dem Oberteile der Bauchwand, welche sich zu je vieren nach rechts und links um eine vertical gezogene Strichgruppe anlehnen, eine Urne mit geschweiftem Halse und Zickzackmuster auf dem Oberteile des Bauches, ein dünner Fingerring aus Bronze.

### b. Hügelfeld in Morsbruch.

Zehn Minuten von den vorhin erwähnten Grabhügeln entfernt beginnt eine zweite umfangreiche Begräbnisstätte, welche aus grösseren und kleineren gewölbten Rundhügeln, einzelnen Langgräben und zwei mächtigen Grabhügeln besteht, im Ganzen über hundert Hügel. Auch diese Begräbnisstätte ist früher durchsucht worden. Die wichtigsten neueren Funde sind eine eiserne Lanzenspitze mit meisselförmigem, flachem Blatte und massiver Schafttülle, Reste von Broncespiralen und dünnen Ringen, dünne Bronzebleche, Becher in Kelchform sowie Urnen mit senkrechtem Rande. Zu bemerken ist noch, dass hier ein kleiner Becher an der Peripherie eines Hügels gefunden wurde, während die Lanzenspitze sich an der entgegengesetzten Seite des Hügels vorfand. In der Nähe dieser Begräbnisstätten befindet sich ein uralter Brunnen, „Heidenpütz“ genannt. Er ist durch mancherlei Sagen ausgezeichnet.

### 10. Hügel auf der Schlebuscher Heide.

Die bis jetzt angeführten Hügelfelder befinden sich alle zwischen Sieg und Wupper. Nicht weit von der Begräbnisstätte Moorsbruch beginnt die Schlebuscher Heide. Dieselbe hat in früheren Zeiten ohne Zweifel viele Hügelfelder gehabt, welche aber jetzt der stetig fortschreitenden Kultur zum Opfer gefallen sein werden.

Die Fabriken und gewerblichen Anlagen haben fast von der ganzen Heide Besitz ergriffen. Nach vielen Wanderungen gelang es dem Verfasser endlich in der Nähe des Dorfes Schlebuschraath den letzten Überrest eines früheren Begräbnisplatzes aufzufinden. Neben der Landstrasse von Odenthal nach Schlebuschraath war ein kleines Stück Heide vom Urbarmachen verschont geblieben. Hier lagen 15 kleine, gewölbte Rundhügel dicht zusammen. Einige Bauern hatten sich daselbst angesiedelt und das Land geebnet. Bei dieser Arbeit haben sie häufig Thongefässe aufgedeckt, die verloren gingen. Auch die noch vorhandenen Gräber zeigten Spuren früherer Öffnung. Die Nachgrabungen des Verfassers ergaben Bruchstücke von Urnen der gewöhnlichsten Art.

### 11. Hügelfeld bei Duisburg.

Die Duisburger Hügelfelder, die in fast ununterbrochenem Zuge von dem Dorfe Grossenbaum bis zu dem „Düssernschen Berg“, welcher das Überschwemmungsgebiet der Ruhr nach Süden abschliesst, sich hinstrecken, haben eine Ausdehnung von 10 km in die Länge, während ihre Breite an den dicht mit Hügeln besäeten Stellen über 1 km beträgt. Sie liegen nicht auf den letzten Ausläufen des Gebirgszuges, sondern zum grössten Teile in der Ebene, in ziemlicher Nähe des Rheines, ja sogar in alten Zeiten grenzte der Lauf des Flusses dicht an das Begräbnisfeld. Von dem Düssernschen Berg zieht sich eine Landwehr in südöstlicher Richtung bis zum Rheine. Östlich von dieser Wehr, die allerdings viel jünger ist als die Gräber, werden die meisten Hügel gefunden, wahrscheinlich sind die westlich der Landwehr gelegenen Gräber längst eingehügelt worden.

Beginnen wir den Überblick am südlichen Ende der Begräbnisstätte, bei Grossenbaum. Hier durchfließt der Dickelsbach die Niederung, welche jetzt längst Ackerfeld ist. Noch sind einzelne Hügel trotz der Arbeit des Pfluges erkenntlich, und hier begann auch Theodor von Haupt seine Wanderung, die bereits erwähnt worden ist, von Huckingen nach Duisburg, auf welcher er an den neuangelegten Wegen 1820 überall Urnenscherben fand. Der nördliche Teil dieses Gebietes ist die alte Rodung „das Buchholz“ genannt, vom Dickelsbach durchflossen. Hier sind in dem teils ebenen, teils welligen Terrain Urnen ausgepflügt worden, so dass wir uns das ganze Gebiet bis Wanheimer Ort als eine Begräbnisstätte vorzustellen haben, die jetzt allerdings nur durch einzelne, beim Beackern noch sichtbar gebliebene Erhebungen, sich darbietet. Dicht an das Buchholz grenzt die Wedau, vom Potbache nach Osten abgeschlossen. Sie wird von der rheinischen Bahn durchschnitten, welche viele Hügel bei der Anlage zerstören musste. In dem nördlichen Teile der Wedau, und zwar in dem durch die Krümmung des Potbaches gebildeten Dreiecke, das noch zu dem Begräbnisplatze gehört, liegt gegenwärtig der neue Friedhof, der 1870 eingeweiht und eröffnet wurde. Merkwürdiger Parallelismus, der neue Friedhof auf dem alten, und der erste Tote ist, wie dem Verfasser mitgeteilt wurde, in einem Grabhügel der Vorzeit bestattet worden<sup>1)</sup>. Noch jetzt ist die Wedau von einer grossen Anzahl Hügel besetzt. Die Wedau ist die Grabstätte, wo Wilms seine meisten Funde gemacht hat, welche er in den Bonner Jahrbüchern veröffentlichte. Erschöpfend hat 1895—96 Herr Bonnet das Gebiet durchforscht. Nördlich des neuen Friedhofes liegt die Ortschaft Neudorf, von der Coloniestrasse durchschnitten. Dieses Feld, das Neudorfer Feld genannt, längst Ackerland und Garten, ist ebenfalls mit zahlreichen Hügeln besetzt, allerdings jetzt nur in schmalen Zügen noch erkenntlich. Herr Bonnet hat auf dem Neudorfer Feld auf dem Ackerland, an Feldwegen und in Gärten zahlreiche Hügel geöffnet. Es ist anzunehmen, dass auch hier die meisten, besonders kleineren Hügel verschwunden sind. So lassen sich die Grabstätten bis zum Düssernschen Berg verfolgen, der, wie schon bemerkt, der Grabanlage ein natürliches Ende bereiten musste, weil hier das Überschwemmungsgebiet der Ruhr beginnt. Die östliche Grenze der Wedau und des Neudorfer Feldes bildet der Duisburger Stadtwald mit seinen Höhenzügen. Diese sind nicht zur Anlage von Gräbern benutzt worden, es findet sich nur ein kleineres Gräberfeld in dem Höhenzuge, der von dem Düssernschen Berg östlich sich hinzieht und zwar in dem Walde und dem davor liegenden Ackerfelde vor Monningshof, nicht weit von der Landstrasse, welche von Duisburg nach Mülheim a. Rh. führt. Während also die Begräbnisfelder von Grossenbaum bis zur Ruhr in stetem Zusammenhange noch heute verfolgt werden können, liegen die Hügel am Monningshof ganz abgeschlossen da. Erwähnt sei noch, dass im Stadtwalde, östlich von der Wedau, ein sog. hl. Braunen sich befindet, der im Volksmunde

1) Das Kriegerdenkmal der Gefallenen von 1870—71 ist auf dem grössten der erhaltenen Grabhügel errichtet worden.

durch Sagen ausgezeichnet ist. Hier ist die Quelle des Potbaches<sup>1)</sup>. Wie zahlreich die Hügel bei Duisburg waren, geht daraus hervor, dass Wilms über 100, Feiden 90 und Herr Bonnet über 120 Hügel geöffnet haben, sodass jetzt fast kein Hügel mehr aufzufinden sein dürfte, der unversehrt geblieben ist. Als einzelne Hügelfelder haben wir also zu bezeichnen:

- a) Grabhügel bei Grossenbaum,
- b)       "       im Buchholz,
- c)       "       in der Wedau,
- d)       "       im Neudorfer Feld,
- e)       "       am Düserschen Berge,
- f)       "       am Monningshof.

Als besondere Funde sind von diesen Begräbnisstätten zu verzeichnen: Fragmente von Broncenadeln mit Köpfen und Strichverzierungen, eine eiserne Pincette, ein durchbohrtes Steinscheibchen, ein cylinderförmiges Thongerät von 1 cm Durchmesser und 1 cm Höhe. Wichtiger und bedeutender ist die keramische Ausbeute auch hier. Graphitzzeichnungen sind nicht selten, ebenso Flechtmotive, daneben Punzen-, Halbkreis- und Zickzackornamente. Besondere Vorzüge der Duisburger Gräberfelder sind das häufigere Vorkommen von Ansätzen, durchbohrt und nichtdurchbohrt an Urnen und Deckeln. Auch eine Urne mit vier und ein Deckel mit einem Henkel wurden gefunden. Urnen, besonders Deckel, zeigen oft die ausgebildeten Ansätze zu weiteren Fussbildungen, welche bereits den Keim der späteren Entwicklung in jüngeren Perioden erkennen lassen. Das Genauere hierüber vergl. bei dem Abschnitte über Keramik. Die Anlage der Gräber ist die gewöhnliche. Eine Urne hatte Steinpackung. Zwei Gräber waren über der Urne mit einem einzelnen Stein verschlossen, einige Male beobachtete man Steine neben der Urne. Während fast alle Hügel nur eine Urne bargen, standen vereinzelt zwei Urnen einmal über, einmal neben der anderen. Eine Urne hatte 4 napfartige Gefässe übereinander als Deckel.

## 12. Hügelfelder zwischen Niers und Rhein.

### a. Begräbnisstätten bei Kalbeck.

Gerade wie die letzten Ausläufer der rechtsrheinischen Gebirge zur Anlage von Begräbnisstätten benutzt worden sind, ist es auch bei dem westrheinischen Gebirge der Fall. Zwar sind bis heran auf den dem Rheine zugewandten Erhebungen keine Hügel gefunden, sondern nur in dem Gebiete, welches von der Niers, jenem Nebenflusse von fast unglaublicher Langsamkeit, durchströmt wird. Hier haben wir bald Heideflächen, bald Wälder, die uns die

---

1) Dieser heilige Brunnen war früher das Ziel der Stadtbewohner, welche dorthin zogen, sich lagerten, an mitgebrachter Speise und mit dem Wasser des Brunnens sich labten. Man erzählt, dass die Spanier einst bei ihrem Zuge durch das Land alle Brunnen vergifteten und nur diesen vergassen, aus dem dann die Duisburger ihr Wasser holen mussten. Eine Sage, welche mit den andern, noch lebenden, für die alte Bedeutung des Brunnens spricht.

Gräber bewahrten. Wie auch rechtsrheinisch sind viele Begräbnisstätten bei der Urbarmachung verschwunden, doch sind genügende Funde auf den noch bestehenden Hügelfeldern gemacht worden, welche uns die völlige Übereinstimmung dieses Gebietes mit dem des rechten Rheinufers beweisen. Die Art der Bestattung, die Beigaben, die Keramik in Form und Ornamentation ist dieselbe.

Das Gebiet zwischen Üdem, Goch, Kalkar, historisch hochbedeutsam, weil hier Caesar die Tenchterer vernichtete, ist reich an Grabhügeln, die früher in langem, ununterbrochenem Zuge von dem Dorfe Weeze aus sich erstreckten. In Weeze selbst sind allerdings die Grabhügel längst verschwunden, sie sind abgetragen und das Land urbar gemacht worden. Aber früher sind dort Urnen ausgegraben worden, dies beweist eine Notiz Dr. Jansens in den Bonner Jahrbüchern, der „Urnen, ausgegraben zu Weeze“ in einer Aufzählung von Altertümern anführt. Wohl erhalten ist die grosse Begräbnisstätte bei Kalbeck.

Kalbeck, ein Gut ungefähr eine Stunde von Goch entfernt, liegt an dem Saume eines Waldes, der hier hardtförmig sich erhebt. Dieses ganze hochgelegene Terrain, an dessen Ufer die Niers stellenweise dicht herantritt, beginnt unweit des Dorfes Weeze. Die Begräbnisstätte hat eine Länge von 2 km, eine Breite von  $\frac{1}{2}$  km. Zu Hunderten finden sich hier die Gräber, gewölbte Rundhügel und zahlreiche Langhügel. Die grösste Anzahl ist kleineren Umfangs und von geringerer Höhe. Etliche haben bedeutenden Umfang und eine Höhe von 5–6 m. Die ganze Begräbnisstätte ist mit Wald bestanden, welcher zum grössten Teile zu dem Hause Kalbeck gehört, weshalb Verfasser die Bezeichnung „Hügelfeld bei Kalbeck“ gewählt hat. Durch die Begräbnisstätte zieht sich ein mannstiefer Graben mit einem Walle, eine alte Landwehr. Ein Teil der Hügel ist durch den Besitzer eingeebnet worden und ein anderer, der noch mit Heide bestanden war, wurde von Landleuten geebnet und urbar gemacht. Früher ist das ganze Gebiet Heide gewesen, die an einzelnen Stellen sich noch erhalten hat. Einzelne Bauern haben sich dort angesiedelt und ebenfalls Hügel eingeebnet.

Beim Volke heissen die Hügel „Hunnenhügel“. Auch hier ist die Sage von dem begrabenen „Heidenkönig“ lebendig. Die meisten Hügel sind in den fünfziger Jahren durchwühlt worden. An wichtigeren Funden sind hier zu erwähnen eine Urne mit polychromer Bemalung der Aussenseite (Hals und Fuss geschwärzt, Bauch gerötet), Becher mit Henkeln, eine rotgebrannte ungeglättete konische Urne (Blumentopfform, einziges Vorkommen), rotgebrannte, ungeglättete Urnen mit Fingernageleindrücken auf dem Rande, Urne mit gewelltem Rande, Urne mit einem doppelten, schwach hervortretenden Leistenbände, Deckel mit zwei kleinen Wülsten, ein Kelchbecher, ebenso wie auch die rechtsrheinischen zerbrochen und zu beiden Seiten des Gefässes gelegt, Urnen mit dem Flechtmotiv versehen und winzige Broncespuren.

Als eine Eigentümlichkeit dieses Begräbnisfeldes muss das Vorwiegen der senkrechten Randbildung angesehen werden. Die rotgebrannten, ungeglätteten Gefässe haben hier, wie auch rechtsrheinisch, keinen Rand als besonderen Ge-

fässtheil. Die geglätteten Urnen besitzen fast ohne Ausnahme den senkrechten Rand. Auch hier konnte Verfasser wieder beobachten, dass geglättete und geschwärzte Urnen rotgebrannte und ausgeglättete Deckel besaßen. Steinsetzung kommt nicht vor; einige Male lagen in dem Hügel Knochenreste mit Broncespuren ohne jedes Thongefäss.

#### b. Grabhügel bei Pfalzdorf.

Neben der Landstrasse von Goch nach Cleve, linksseitig, dem Dorfe Pfalzdorf gegenüber, auf dem rechten Ufer der Niers liegen im Walde etwa 11 Rundhügel und ein Langgrab. Dies ist der Rest einer grösseren Begräbnisstätte, die durch Urbarmachung verschwunden ist. Drei der Rundhügel sind oben ziemlich flach. Der grösste, 5 m hoch, ist vielfach von Leuten durchwühlt worden, welche hier Schätze suchten. Die Nachgrabungen des Verfassers ergaben nur Bruchstücke von Urnen.

Zu bemerken ist nur, dass ein Hügel drei Knochennester in sich barg, die von einem Kranze faustdicker Kieselsteine umgeben waren. Thongefässe und sonstige Beigaben fehlten gänzlich.

#### c. Grabhügel bei Rheindahlen.

Rheindahlen, früher Dahlen genannt, jetzt Rheindahlen zur Unterscheidung von einem Dahlen im Königreich Sachsen, ist ein kleines Landstädtchen einige Stunden von M.-Gladbach entfernt. An der Landstrasse, die von dem Orte nach Herdt und Hardt weiter zieht, eine Stunde von Rheindahlen, befindet sich dicht neben der Landstrasse eine von einem Wall eingeschlossene Begräbnisstätte, vom Volke „Hunnshügel oder die Hardter Schlaat“ genannt. Der Wall zieht sich als ein einfacher, einige m hohe Landwehr parallel mit der Landstrasse dahin, in einer Länge von 50—100 Schritten. An einigen Stellen ist der Wall doppelt. Hinter diesem Walle liegen etwa 100 Hügel, alle fürchterlich durchsucht. Dies ist von den Landleuten geschehen, welche an dieser Stelle anfangs der siebziger Jahre sehr eifrig nach Schätzen gegraben haben, denn der Sage von dem in wertvollem Sarge bestatteten Könige begegnen wir auch hier.

Die Hügel sind grössere und kleinere Rundhügel. Die Nachgrabungen des Verfassers ergaben dieselben Funde wie auf den vorhin besprochenen Begräbnisstätten. Die senkrechte Randbildung herrscht vor. Von wichtigen Gegenständen ist die Hälfte eines gut erhaltenen, schweren, massiven Bronceinges mit Endstollen zu erwähnen. Das Material dieses Ringes ist ausgezeichnet erhalten. Er lag neben der Urne in der Brandschicht. Die 2. Hälfte kam nicht zum Vorscheine. In dem Berichte Constantin Könen's vom Jahre 1876 ist eine Urne von Rheindahlen erwähnt, welche auf der Bauchwand die eingeritzten Buchstaben LXXXF aufwies. Könen glaubt dies mit: „Legio XXX fecit erklären zu dürfen. Er bemerkt, dass diese Urne 1876 noch in dem Besitze eines Herrn Peulen in Rheindahlen gewesen sei. Auf Grund dieser Urnen nennt Könen die Begräbnisstätte eine römisch-germanische, obschon er selbst keine andern Funde, welche römischen Charakter tragen, dort weder gesehen noch gefunden hat, wie aus seinem Berichte hervorgeht. Da kein

genauer Fundbericht vorliegt, auch nicht einmal erwiesen ist, dass die Urne auf dem Begräbnisplatze gehoben worden, ist die Schlussfolgerung nicht ganz einwandfrei.

### C. Die Bestattung.

#### 1. Die Stellung der Urnen und Anzahl derselben in den Grabhügeln.

Ausnahmslos findet sich auf allen Begräbnisplätzen der Leichenbrand und die Errichtung eines Grabhügels über den vom Brande übrig gebliebenen Resten der Knochen, die in einem Thongefässe, einer Urne, gesammelt worden waren. Am häufigsten stellte man den Aschenkrug auf den gewachsenen Boden, häufte die Brandreste mantelartig darüber und errichtete sodann einen Hügel, sodass die Urne in dem Mittelpunkte desselben stand. (Taf. I. Fig. 1.) Nicht selten wurden die Reste des Leichenbrandes, Kohle und Knochen, seitwärts in einer Entfernung bis 1 m von der Urne auf den Boden geschüttet (Fig. 2). Die Branddecke zeigt sich jetzt als eine dunkel gefärbte Erdschicht, die mit grossen und kleinen Kohlenstücken sowie kleinen Knochen angefüllt ist. Die Urne kann auch halb (Fig. 3) oder ganz (Fig. 4) in den Boden eingelassen sein. Die Brandschicht befindet sich in diesen Fällen entweder über der Urne, oder, wie bei Fig. 4, seitwärts in einer besonderen Vertiefung, oder endlich sie fehlt ganz (Fig. 3). Fast auf jeder Begräbnisstätte giebt es vereinzelte Hügel, in denen die Knochen und sonstige Reste des Leichenbrandes nicht in ein Thongefäss gesammelt, sondern auf dem gewachsenen Boden oder in einer kleinen Vertiefung bestattet wurden (Fig. 5). Bei dieser Art der Beisetzung, finden sich entweder keine Spur von Beigaben (Heumar, Pfalzdorf) oder geringe Metallreste (Kalbeck), oder endlich als einziges Vorkommen ein kleiner Thonbecher (Duisburg). In Pfalzdorf war der Knochenhaufen durch Steine eingeschlossen. Nicht immer steht der Aschenkrug genau in der Mitte, einige Male war er weit dem Rande des Hügels zu gerückt. Noch nicht 1% aller Hügel hat zwei Urnen, die zur Aufnahme der Knochen dienten (Fig. 6). Ganz vereinzelt sind diese Fälle. Dann stehen die Urnen entweder nebeneinander in derselben Aschenschicht wie Fig. 6, oder übereinander in demselben Mantel der Brandreste wie Fig. 7, oder eine kleinere Urne befindet sich in einer grösseren mit Knochen angefüllt. In diesem Falle rührten die Knochen der kleinen Urne augenscheinlich von einem Kinde her (Altenrath). Dass eine Urne in der Mitte und eine zweite an der Pheripherie des Hügels steht, ist nur einmal, bei Duisburg, beobachtet worden, ebenso, dass gar drei Aschenkrüge, jeder mit einer besonderen Brandschicht umgeben, nebeneinander in einem Hügel vorkommen (Fig. 8, Duisburg). Als Nachbestattung haben wir die zweite Urne in Fig. 9 zu betrachten, welche dicht an der Oberfläche des Hügels zum Vorscheine kam, während das erste Grabgefäss auf dem Boden des Grabes stand (Duisburg). Wie schon bemerkt, sind die Urnen mit einer Brandschicht meistens umgeben. Eine Steinpackung, in der Art, dass grosse Steine dicht um die Urnen und auf dieselben gelegt wurden (Fig. 10), ist nur einmal bei Duisburg vorgekommen. Öfter findet sich eine Anzahl 3—4 zwei faustdieker Kiesel

dicht um die Urne. Auf der Altenrather Begräbnisstätte wurde einmal Steinsetzung beobachtet. Neun dicke Steine lagen im Kreise, etwas von der Urne entfernt. Auch die Beisetzung der Knochen ohne Thongefässe geschah in einem Falle (Pfalzdorf) in der Art, dass zwei faustdicke Kiesel die Knochen und Kohlen einschlossen. Als Rest der alten Steinsetzung haben wir endlich jenes Grab anzusehen, in welchem ein mächtiger Sandstein, prismatisch roh zugehauen, 75 kg schwer, über den Deckel der Urne gelegt worden war (Altenrath). Prof. Schaaffhausen, der mit dem Vater des Verfassers diesen Hügel öffnete, hat den Stein seiner Sammlung einverleibt. Sichtbare Steinsetzung kommt nicht vor. Nur der obere Stein der Steinpackung auf dem Duisburger Gräberfelde ragte ein wenig über der Oberfläche hervor (Fig. 10). Dies wird aber nur dadurch gekommen sein, dass im Laufe der Jahrtausende der Hügel durch den Regen von seiner früheren Höhe eingebüsst hatte.

## 2. Der Inhalt der Urnen und ihr Verschluss.

Wie schon bemerkt, diente die Urne zur Aufnahme der Knochen, welche bei dem Leichenbrande übrig geblieben waren, während der Rest, hauptsächlich aus Kohle bestehend, über dem Grabgefässe mantelartig aufgeschüttet wurde. Der untere Teil der Urne ist demgemäss stets mit reinen Knochen angefüllt, ohne jede Beimischung von Kohle. Letztere kommt überhaupt in den Urnen nicht vor. Der obere Teil der Urne war dann entweder freigelassen, oder mit Sand angefüllt und das Ganze dann entweder frei hingestellt, oder mit einem Deckel, oder in sehr wenigen Fällen mit einem flachen Steine zugedeckt.

Oft wurden auch kleine Becher in den oberen Teil der Urne, meistens in die Sandschicht, gelegt, desgleichen Ringe, Bronzebleche, Nadeln und dgl., welche entweder den Leichenbrand überdauert, oder gar nicht im Feuer gewesen waren, worüber später das Nötige berichtet wird. Die Knochen in den Urnen sind bisweilen sehr zahlreich und man findet wohlerhaltene Gelenkpfannen und -köpfe, grosse Röhrenknochen, Stücke der Schädeldecke und einmal auch die wohlerhaltenen Kiefer, von denen der Unterteil fast unversehrt war (Heumar), so dass man die Zähne noch darin erkennen konnte. Zwei Zähne waren ganz unbeschädigt, einer nach innen ganz abgescrägt. Auch Wirbel- und Hüftknochen füllen oftmals die Urnen. Zu bemerken ist, dass der Kiefer in einem Becher steckte, der oben auf den Knochen in der Sandschicht sich befand. Ist so die Urne oft fast bis zum Rande mit Knochen angefüllt, so findet man bisweilen nur eine geringe Anzahl von kleinen Knochen auf dem Boden des Gefässes, die kaum denselben bedecken. So wurde in Leydenhausen eine Urne gehoben, die zu den grössten zählte, 30 cm Höhe, 40 cm Bauchweite Durchmesser. In dieser lagen nur zehn kleine Knochenstücke.

Hatte man die nötigen Knochen gesammelt, wurde die Urne mit Sand angefüllt. Etwa 10% aller Hügel haben solche Grabgefässe ohne jeden weiteren Verschluss. Als Verschluss benutzt man ein weites, schalenförmiges oder tellerartiges Gefäss, ein Urnenbruchstück oder endlich einen flachen Stein. Der

Deckel hatte die verschiedenartigste Lage und Gestalt. Bald bedeckte er mantelartig den Hals der Urne, bald passte er genau in die Öffnung derselben. Nicht selten wurde er auch mit der Öffnung nach oben aufgelegt, und der Raum des Deckels diente zur Aufnahme des Leichenbrandes und einzelner Metallbeigaben. In Dellbrück und Thurn fand der Verfasser je ein Grab, das zwei Deckel übereinander liegend hatte, welche nur durch eine Erdschicht getrennt waren. Die Duisburger Begräbnisstätte lieferte eine Urne mit vier Deckeln, ebendasselbst wurden in drei Fällen grosse Bruckstücke von Thongefässen als Deckel vorgefunden (Ausgrabungen des Herrn Bonnet). Der Verschluss durch einen flachen Stein ist äusserst selten. Verfasser hat ihn nur einmal in einem Grabe zu Thurn, Iddelfelder Hardt, beobachtet. Während Deckel und Urne oft durch eine gewisse Gleichartigkeit der Herstellung und des Aussehens gut zu einander passen, sind sie aber in sehr vielen Fällen völlig in Form und Brand verschieden. Das Nähere über die Thongefässe findet der Leser in dem Abschnitte über die Keramik der Begräbnisstätten.

### 3. Die Becher, Stand derselben.

Etwa 30% aller Gräber haben als Beigabe einen kleinen Thonbecher. Derselbe kommt in den verschiedensten Formen vor, worüber in dem Abschnitt über die Keramik das Genauere mitgeteilt ist. Hier genügt es zu bemerken, dass die Becher durchweg eine viel rohere Arbeit aufweisen, als die Urnen und deren Deckel. Nur vereinzelt sind geglättete Becher, wie ein solcher auf der Thurner Begräbnisstätte von dem Verfasser gefunden wurde. Sie liegen entweder in dem oberen Teile der Urne gleich unter der Sanddecke, oder selten etwas tiefer an der Seite des Gefässes, oder sie stehen auf dem Deckel. Nicht wenige stehen neben der Urne in der Brandschicht, in einzelnen Fällen sogar weit von der Urne entfernt nahe an der Peripherie des Hügels. Die gebräuchlichste Stellung ist in der Urne, und zwar mit der Öffnung nach dem Boden des Gefässes gerichtet. Von einem besonderen Inhalte der Becher kann daher keine Rede sein. Sand und kleine Knochen füllen sie aus, nur einige Male, wie oben bemerkt, lag der Kiefer in dem Becher. Auch die Becher, welche ausserhalb der Urne hingestellt wurden, sind alle ausnahmsweise mit Sand gefüllt. Zerbrochene, beim Brennen beschädigte und verbogene Becher wurden beigelegt. Es scheint, als ob die sogenannten Kelchbecher mit Absicht zerbrochen worden sind, denn am Ravensberg, in Thurn und Kalbeck fand Verfasser Gräber, welche an jeder Seite der Urnenwand die Hälfte eines solchen Bechers hatten. Die Stücke passten genau aufeinander.

### 4. Die Lage der übrigen Beigaben.

Es ist natürlich, dass der Leichenbrand die Schmucksachen und Geräte der Toten ziemlich vollständig vernichtete. Deshalb ist die Ausbeute an dergleichen Gegenständen äusserst gering. Vieles von dem, was vielleicht noch erhalten war, mag auch im Laufe der Zeit durch Oxydation sich verzehrt haben. Von dem Leichenbrande reden die kleinen Bronzekügelchen, welche sich auf vielen Knochen befinden. Sie können nur dadurch entstanden sein, dass Tropfen

des schmelzenden Metalles sich an die Knochen ansetzten. Die rötlichen Stellen mancher Knochen scheinen ebenfalls dafür zu sprechen, dass an der Stelle Metallgegenstände, besonders eiserne, oxydierten (Heumar, Thurn). Einzelne Schichten des Sandes, welcher die Urnen füllte, verraten auch, dass hier Geräte aus Eisen sich zersetzt haben. Diese Sandteile sind in Klumpen zusammengeballt, schwerer als gewöhnlicher Sand und beim Bruche zeigten sie einen metallischen Glanz. Die kleinen Broncekügelchen auf den Knochen sind vielfach als Bronzeperlen angesehen worden. Was sich von Beigaben nun erhalten hat, Schmuckgegenstände und Waffen aus Eisen, Bronze und Stein, findet sich nun entweder in der Urne, und zwar in den Knochen, in der Brandschicht neben und auf der Urne oder endlich seitwärts in einiger Entfernung von dem Mittelpunkte des Hügels. Es sind meistens Bruchstücke von Armreifen. Diese zeigen Bruchflächen, woraus hervorgeht, dass man die Reifen vor der Beisetzung zerbrach. Fingerringe sind oft erhalten, sehr dünn, gedreht, eckig oder rund, bald mit den Enden sich berührend, bald übereinander gehend. Da sie sehr dünn sind, können sie nicht dem Brande ausgesetzt gewesen sein, sonst müssten sie geschmolzen sein. Dieser Umstand, sowie einzelne gut erhaltene grössere Halsringe von Bronze und Eisen, beweisen, dass man auch hin und wieder die Geräte und Schmuckgegenstände nicht mit verbrannte. Ob es Liebesgaben der Anverwandten sind, bleibt dahingestellt. So fanden sich in einem Grabe der Altenrather Begräbnisstätte ein schöner breiter mit Strichgruppen verzierter Bronceering samt einem eisernen Halsringe in derselben Urne. Der Bronceering war schön patiniert, der Eisenring nur etwas oxydiert. Man konnte den Haken der einen Seite noch wohl erkennen. An diesem gedrehten Ringe hingen 10 kleine Bronceeringe, ebenfalls noch erhalten. Dieser Schmuck kann dem Feuer nicht ausgesetzt gewesen sein. Dasselbe gilt von den Bronze- und Eisennadeln, die mit kleinen Köpfen versehen in den Urnen gefunden werden. Sie sind wohl erhalten. Als Metallschmuck kennen wir demgemäss: Nadeln, Fingerringe<sup>1)</sup>, Armspiralen, Armringe und Halsringe von Eisen oder Bronze. Ausser den angeführten Broncesachen finden sich nicht allzuseiten Reste von Bronzeblechen von löffelartigem oder ganz flachem Charakter. Sie haben oft oben einen umgebogenen Rand, so dass eine Öse entsteht. Ich halte diese in Heumar, Morsbruch, Altenrath und auch sonst noch aufgefundenen Bleche für Reste von Zierblechen, welche zu einer Anzahl vereinigt, entweder an Schnüren oder Reifen um den Hals getragen wurden. Die eisernen Beigaben sind oft nur noch als eine formlose oxydierte Masse zu erkennen. Von eisernen Geräten und Waffen führe ich an: Eine Schlachtsichel, 40 cm lang, neben der Urne (Ravensberg), eine Lanzenspitze mit meisselförmigem Blatt (Morsbruch), eine solche mit hohler Schafttülle (Thurn), zwei ç-förmig gebogene Geräte,

1) Von den Fingerringen ist zu bemerken, dass sie nicht weiter sind als die Ringe der lebenden Generation. Sie dienen daher als Beweis für die längst feststehende Thatsache, dass die alten Germanen nicht stärker an Körper gewesen sind als wir.

welche senkrecht in der Urne steckten, eine Pincette (Duisburg). Dies ist die ganze Ausbeute. Im Allgemeinen ist das Eisen sehr selten. Nur in 5% aller Hügel finden sich Eisenspuren, während der Prozentsatz der mit Broncespuren oder grösseren und kleineren Bronzeresten versehenen Gräber 30 beträgt.

Die Funde von Stein sind durch ein einziges Vorkommen vertreten. Es war eine Lanzenspitze von Feuerstein, welche der Vater des Verfassers in einem bereits ausgegrabenen Hügel auf der Altenrather Heide ziemlich weit vom Mittelpunkte entfernt auffand. Er schenkte dieselbe Hr. Hauptmann Pahlke, der den Fund dem Bonner Museum überwies, wo sich dieselbe noch jetzt befindet. In der Urne lag ein kleines Gerät aus Horn, das der Bruder des Verfassers in Siegburg hob. Es hatte eine Länge von 5 cm, auf der einen Seite waren zwei, auf der anderen 3 × je zwei kleinere Rechtecke ausgestochen. Die Thurner Begräbnisstätte lieferte die einzige Perle aus Thon. Sie lag in dem kleinen Becher einer Urne, ist geglättet, der innere Kreis etwas oval. In derselben Urne befand sich auch ein wohlerhaltener Broncearmring. Allem Anscheine nach ist es ein Frauengrab, denn für einen Mann ist der Reifen zu klein. Durchmesser 2 cm.

Von dem Duisburger Gräberfeld stammt ein zerbrochenes Steinscheibchen, durchbohrt, welches ebenfalls als Schmuckgegenstand getragen wurde. Es lag in dem Sande der Urne. Ebendasselbst fand H. Bonnet auch ein kleines cylinderförmiges Gerät aus Thon 1 cm hoch, 1 cm Durchmesser, auch in einer Urne. Der letzte Gegenstand dürfte den Schmuckgeräten zuzurechnen sein.

Wir sehen demgemäss, dass die meisten der wenigen Funde in den Urnen selbst gemacht worden sind.

##### 5. Gestalt und Ausdehnung der Hügel; ihre Lage zueinander, Lage der Begräbnisstätten.

Wie aus dem Vorhergehenden bereits hervorgeht, sind die Gräber ausnahmslos in Hügelform errichtet. Nur einmal fand H. Bonnet auf der Begräbnisstätte zu Duisburg ein Grab ohne Hügel, aber sehr wahrscheinlich ist der Hügel abgetragen worden, wofür auch die unmittelbare Nähe der Urne an der Oberfläche des Bodens spricht (Fig. 11). Die Hügel sind entweder rund oder lang. Die Rundhügel bilden die überwiegende Mehrzahl auf allen Begräbnisstätten. Zwischen ihnen finden sich dann vereinzelt oder in parallelen Gruppen die 50 und mehr Schritte langen Langgräber, die nur eine Höhe von etwa  $\frac{1}{2}$  m aufweisen. Die Rundhügel sind entweder gewölbt oder glockenförmig wie Fig. 9. Letztere sind seltener, ebenso die Rundhügel mit flacher Oberfläche (Fig. 12). Alle flachen Rundhügel sind nur bis 0,75 m hoch, dabei ist ihr Umfang bis zu 100 Schritten. In Dellbrück finden sich dicht hintereinander zwei flache Rundhügel, deren Höhe 2 m beträgt. Sonst sind alle grösseren Hügel stark gewölbt, es giebt deren mit einer Höhe von 4—6 m. Das Gros aller Hügel bilden überall kleinere, gewölbte Rundhügel in einer Höhe bis 1 m und darunter, Umfang 20—30 Schritt. Es ist selbstverständlich, dass ursprünglich die Hügel bedeutend höher gewesen sein müssen. Be-

sonders auf Begräbnisplätzen, deren Hügel aus losem weichem Sande bestehen, haben sie vielfach ganz niedrige, kaum noch als Hügel erkenntliche Erhebungen. Auch dort, wo der Boden urbar gemacht worden ist, sind die Hügel fast verschwunden durch das lange Abpflügen, wie dies aus Fig. 12 hervorgeht. Die Erde zur Aufschüttung des Hügels ist nur in vereinzelt Fällen von dem Orte selbst genommen. Es entstand dann um den Hügel eine grabenartige Vertiefung (Fig. 8). Woher und wie unsere Vorfahren das Material für den Hügel besorgten, ist unbekannt. Nur die Thurner Begräbnisstätte hat zwei grosse Einschnitte, welche dazu gedient haben können. (Vergl. Begräbnisstätte zu Thurn.) Nach welchen Grundsätzen bei der Aufschüttung der Hügel verfahren wurde, wissen wir nicht. Die Meinung, als ob es vornehmere Gräber gewesen seien, erweist sich nach den Funden nicht als stichhaltig. Der Inhalt der grossen Hügel ist keineswegs reicher als der der niedrigen Gräber, sowohl was Form und Ornamentation der Thongefässe und die sonstigen Beigaben anlangt. So fand Verfasser in dem 2—3 m hohen, 100 Schritt Umfang habenden flachen Rundhügel zu Dellbrück nur eine bauchige, blaugelbe, dickwandige Urne mit überhängendem Deckel ohne Glättung und Ornamentation, allerdings von bedeutender Grösse, während der kleine 0,75 m hohe gewölbte Rundhügel in der Nähe des ersten eine schön geglättete, reichornamentierte gedeckelte Urne und einen Becher mit Schnurloch lieferte. Die Langgräber enthalten ebenfalls nur eine Urne ohne Ornamentation, höchstens findet sich ein horizontales Band aus 3—5 Rillen am Halse bestehend. Beigaben sind in diesen Hügeln noch nicht gefunden worden.

Was nun die Lage der einzelnen Grabhügel zu einander angeht, so muss der Verfasser bekennen, dass er oft und vielfach auf den verschiedensten Begräbnisstätten nach einer Art von System vergebens gesucht hat. Es deutet ihm nicht wahrscheinlich, dass die Gräber so ganz ohne Regel und nur nach Willkür sollten errichtet sein. Aber stets traten die Hügel als ein regelloses Chaos dem Verfasser entgegen. Nur auf den Grabfeldern am Ravensberg und Heumar schien es, als ob jeder Hügel mit andern eine gerade Linie bildete. Auf welchen Hügel man sich auch stellt, man hat hinter sich, vor sich Hügel, die eine gerade Linie bilden. Kein Hügel liegt ausser der Reihe. Verfasser denkt sich deshalb, dass die Anlage der Grabfelder in der Weise stattfand, dass stets ein neuer Hügel so errichtet wurde, dass er mit andern in einer geraden Richtung lag, wie dies eine Skizze von dem Hügel Felde am Fusse des Ravensberges (am „stumpe Krützchen“) ergeben würde. Auch Berghauptmann Nöggerath vermutete schon eine gewisse Regelmässigkeit der Anlage und verlangt geometrische Aufnahme. Nicht gleichgültig waren die Errichter der Grabhügel für den Ort. Am liebsten wählten sie eine Gebirgswelle mit breitem Rücken, welche an der einen Seite hardtartig abfällt. Als solche Hardten haben wir die Begräbnisplätze in Thurn, Dünwald, Duisburg, Kalbeck, Leidenhausen, Heumar, Siegburg anzusehen. In Schreck, Altenrath und am Ravensberge lagen die Begräbnisplätze von selbst hoch genug auf dem Gebirge. Wir sehen also, dass unsere Vorfahren die Niederungen vermieden und stets auf sanften Höhen, welche einen freien Ausblick über eine weite Landschaft gewähren, ihre Toten begruben.

Der Boden ist stets sandiger Kies, der sich zur Erhaltung der Urnen vorzüglich eignete. Nie finden sich Grabhügel in lehmigem Untergrunde. Als Material für die Hügel wurde stets entweder reiner Sand, oder solcher mit Kieseln vermischt, genommen.

Alle Begräbnisplätze, welche von dem Verfasser untersucht worden sind, gewähren in der That ein nicht selten wundervolles Rundgemälde von anheimelndem Reiz und lieblicher Abwechslung. Von dem Brückberge zu Siegburg fliegt der Blick in das weite, saftiggrüne Siegthal. In majestätischer Ruhe winkt das Siebengebirge und die blaue Eifel herüber.

Vom Ravensberge aus, und zwar gerade von den Begräbnisplätzen, erfasst das Auge mit Befriedigung bald das üppige Waldgebiet der Agger, umsäumt von den Siegburger Bergen, denen sich die blauen Streifen des Westerwaldes anschliessen, bald weidet sich das Auge bei der stundenweiten Fernsicht über die kahle, nur von Wachholdersträuchern hie und da bepflanzte Heide.

Die Altenräther Begräbnisstätte ist grossartig zu nennen, was die Aussicht anbelangt. Rheintal, Siebengebirge, Eifel, sie alle erschliessen sich dem Blicke, der ungehindert bis über Köln hinausfliegt.

Die Iddelfelder Hardt übt durch ihre malerische Abwechslung von Wald und Feld, ihre Umgrenzung durch die bergischen Höhen einen geheimnisvollen Zauber aus, und so könnte man es von allen Begräbnisstätten sagen. Besonders sei noch die Kalbecker Hardt erwähnt. Wer dort beim Erwachen des Morgens, oder beim Sinken der Sonne gestanden hat, das weite, unermessliche Niersgebiet vor sich, mit seinen zahllosen Gehöften, Dörfern, Windmühlen, dem fast stillstehenden Wasser, der fühlt jedesmal in anderer, aber stets mächtiger Weise die Wirkung der schönen Natur in seinem Gemüte. Wohl nirgends kommt ihm ein besseres Verständnis für die so oft gerühmte und viel beschriebene Vorliebe der Germanen für die Natur, als auf den Begräbnisplätzen. Hier lernt man in Wahrheit begreifen, was von unsern Vorfahren geschrieben steht, dass sie keine Tempel, keine Altäre brauchten zur Verehrung Allvaters, als den majestätischen Tempel der Natur, indem sie beim Rauschen des Baumes das Wehen der Gottheit verspürten.

Nicht zufällig erscheint deshalb dem Verfasser die Thatsache, dass die grossen, bis zu tausend Gräber zählenden Stätten, alle diese weite, herrliche Fernsicht und Umgebung besitzen, während die kleinern Hügelfelder auch einen beschränkteren Ausblick gewähren, der lange nicht so sehr das Herz gefangen nimmt, als die anderen, z. B. Schreck, Leidenhausen, Heunar, Dellbrück.

## 6. Die Art und Weise der Bestattung.

Kein alter Schriftsteller hat uns eine Beschreibung hinterlassen, in welcher Weise die Verbrennung und Bestattung der Toten vor sich ging. Tacitus erwähnt ganz allgemein die Verbrennung und Wölbung des Hügel über den gesammelten Gebeinen. „Des Grabes Erhöhung besteht in einem Rasenhügel“ (Tacitus). Nur in der Edda finden wir in dem Liede: Sigurdhardvidha III, Brunnhildens Rache, eine Schilderung, welche wohl als die älteste Aufzeichnung und

Schilderung eines germanischen Leichenbrandes dienen kann. Nach dieser Schilderung wurde die Leiche in voller Kleidung und reichem Schmucke verbrannt. Dieser Zug wird auf unsere Begräbnisstätten voll und ganz anzuwenden sein, denn die äusserst spärlichen Ueberreste von Schmuckgegenständen und Waffen beweisen es. Die verschlackte Bronze, die Bronzekügelchen auf den Knochen sind unumstössliche Beweise für die Annahme, dass die Menschen, welche unsere Grabhügel errichteten, den Schmuck und die Geräte mit verbrannten. Wo aber fand die Verbrennung statt? In den allermeisten Fällen nicht auf der Stelle, auf welcher man die Urnen mit den Knochen beisetzte, sonst würde ein angebrannter Boden oftmals gefunden worden sein. Dies ist aber nur in einzelnen, ganz wenigen Fällen (Heumar) beobachtet worden. Im Gegenteil, verschiedene Umstände sprechen dafür, dass der Scheiterhaufen auf einem fest bestimmten Platze jedesmal errichtet worden ist. Viele Urnen, deren Deckel sich erhalten haben, sind bis hoch unter den Deckel mit Sand angefüllt. Dieser Sand ist nicht derselbe, wie ihn der Hügel oder sein Untergrund aufweist, folglich muss das Gefäss an einer anderen Stelle zur Bestattung fertig gemacht worden sein. Auf verschiedenen Begräbnisplätzen fand Verfasser bergartige Hügel, die dicht mit Kohlen durchsetzt waren ohne aber Thongefässe zu liefern (Altenrath, hohe Schanz). Die Vermutung darf nicht als ungerechtfertigt angesehen werden, dass auf einem solchen, hoch und frei gelegenen Punkte die Feier der Verbrennung vollzogen wurde. Als Holz dienten die harzreichen Baum- und Straucharten, Fichten, Wachholdern, Eichen, Buchen, wie die Untersuchungen beweisen. In grossen Stücken, deren Struktur sich noch deutlich erhalten hat, ist solche Kohle aufgefunden worden. Zum Anzünden der Scheiterhaufen mag man Fackeln benutzt haben, wie sie auf der Altenrather Begräbnisstätte zum Vorscheine gekommen sind. War nun der Scheiterhaufen zusammengebrannt, begann die eigentliche Beisetzung. Die grösseren Knochen wurden gesammelt und zum Zwecke der Bergung in das verhältnismässig kleine Gefäss zerbrochen. Der Bronze- und Eisenschmuck war verschlackt und zusammengesmolzen, daher die Bronzekügelchen auf den Knochen. Was noch ganz sich an Ringen erhalten hatte, pflegte man zu zerbrechen. War eine genügende Anzahl Knochen gesammelt, einmal nur wenige, das andere Mal mehr, so dass die Urne bis zum Rande damit gefüllt war, ward ein Becher auf oder in die Knochen gestellt und das Ganze mit Sand bedeckt. Hierbei mag es oft vorgekommen sein, dass nahe Anverwandte und Freunde ihren Finger-, Hals- oder Armring auszogen und als letzte Liebesgabe in das Gefäss legten. So ist es erklärlich, dass kleine Ringe in den Urnen sich finden, welche unmöglich einem Brande ausgesetzt gewesen sein können. Nachdem man nun den Verschluss des Aschenkruges aufgesetzt, ward die Urne zu der nahen Begräbnisstelle gebracht. Hier hatte aber vorher jemand vermittelt einer Stange und eines Seiles den Mittelpunkt des Kreises gekennzeichnet. Dort stellte man den Aschenkrug hin. Warum bald eine Vertiefung in den Boden ausgehoben, bald die Urne auf dem gewachsenen Boden Platz fand, ist nicht bekannt; ebenso wissen wir keinen Grund dafür anzugeben, weshalb einmal die Brandasche,

der Rest des Leichenbrandes, mantelartig über die Urne geschüttet, bald neben der Urne beigesetzt wurde. Wahrscheinlich haben wir es mit zeitlichen Moden zu thun, denen die Menschen huldigten. Ebenso wird es als eine zeitliche Verschiedenheit aufzufassen sein, dass die Becher bald in der Urne, bald neben oder auf derselben hingestellt worden sind. Der Rest des Leichenbrandes enthielt ausser Knochen und Kohlen auch vielfach verschlackte und geschmolzene Metallgegenstände. Einiges hat sich davon erhalten, anderes, das meiste, ist im Laufe der Zeit vergangen, besonders die Eisensachen. Viele Knochen zeigen einen rotbraunen Überzug, andere eine bläuliche Farbe. Bereits Schaaffhausen hat die rotbraunen Flecken, die besonders an Schädelknochen sich zeigen, beobachtet und er schreibt darüber (B. J.), dass er sie für Blutflecken ansehen würde, wenn die Knochen nicht im Feuer gewesen wären. Es sind Flecken, die beweisen, dass Eisen hier oxydirte. Die grünen Flecken sind durch die Oxydation von hier vergangener Bronze entstanden. Es ist auch erklärlich, warum gerade die Schädelknochen den rötlichen Überzug haben. Nach den Beobachtungen des Verfassers liegen die Schädelknochen in der Regel zu oberst. Dort pflegt man nun auch wohl dem Eisengerät seine Stelle zu geben. Es lag also das Eisen, wenn es mit beigesetzt war, auf den Schädelknochen und veranlasste bei einer Oxydation die Färbung. War die Urne in dieser Weise beigesetzt, konnte wiederum beim Beginne der Zuschüttung hier und da noch ein Freund sich bewogen fühlen, als Liebesgabe eine Waffe u. dergl. zu opfern und sie dem Toten in den sich wölbenden Hügel mitgeben, und zwar dann, wenn er seinen Schild voll Erde auf die Gebeine des Verstorbenen warf. In welcher Weise die Hügel dann vollständig aufgerichtet wurden, darüber fehlt uns jeder Anhaltspunkt, ebenso, warum der eine Hügel klein, der andere grösser wurde. Die nächste Vermutung ist wohl die, dass in den grossen Hügeln vornehmere Tote die letzte Ruhestätte fanden. Die Funde beweisen aber oft gerade das Gegenteil. Kindern ward ein ähnliches Begräbnis zu teil, wie dies ein Hügelgrab in Kalbeck beweist.

Verfasser hält die Langgräber sowie die grösseren und kleineren Hügel als für zeitlich auseinander liegende Gräber; die Art der Hügelanlage wird mit den Zeiten gewechselt haben<sup>1)</sup>.

---

<sup>1)</sup> Verzeichnis der Museen und Sammlungen, in welchen sich Funde von den germanischen Begräbnisstätten des Niederrheins befinden:

1. Königliches Museum für Völkerkunde in Berlin, prähistorische Abteilung. Hier befinden sich Funde aus Schreck, Siegburg, Ravensberg, Leidenhausen, Heumar, Iddelfelder Hardt, Dellbrück, Dünnwalder Hardt, Moorsbruch, Duisburg, Rheindahlen, Kalbeck, Pfalzdorf.

2. Städtisches Museum in Duisburg. Hier befinden sich die Funde aus Duisburg. (Bonnetsche Sammlung.)

3. Gymnasialbibliothek in Duisburg. Funde von Duisburg. Sammlung Wilms und anderer.

4. Städtisches Museum in Düsseldorf. Funde aus Eller und Richrath.

5. Städtisches Museum in Köln. Funde von Altenrath und vom Ravensberg.

## D. Die Keramik

### der germanischen Begräbnisstätten am Niederrhein.

#### I. Die geometrischen Ornamente.

Als einfachstes, vollständiges Ornament tritt die horizontale Linie auf. Sie bildet, ohne jede weitere Verbindung mit anderen Motiven, den häufigsten Schmuck der Gefässe. Nicht selten treten aber auch andere Ornamente gleichzeitig mit der horizontalen Linie auf. Es ist eine mehr oder minder tiefe Rille, meistens nicht sorgfältig hergestellt. Einige Male tritt als Horizontale auch ein farbiger Streifen (Graphit) und die gestichelte Linie auf (Taf. II 7, 8, 9). Selten erscheint eine Linie allein, sondern wir beobachten sie meist als Linienband, das aus einer Anzahl (drei bis sieben) Parallelen besteht. Bevorzugt wurde die Dreizahl der Linien, so Taf. II 1, 2, 3, 13, 14, 20, 22, 23, 25; Taf. IV 5. Eine Abänderung dieses Motives entsteht, wenn die Abstände zwischen den einzelnen Parallelen so weit sind, dass jede Horizontale als selbständiges Band auftritt (Taf. II, 4, 5). Oft erscheinen in diesen Fällen je 2 Parallelen; hierdurch entsteht eine neue Abwechslung (Taf. II 6, IV 4). Die bevorzugte Stelle zur Anbringung der Horizontalen ist der Hals oder der obere Bauchteil des Gefässes. Tritt die einfache Horizontale als Abschluss eines anderen Ornamentensystems auf (II 18, 22), dann findet sie sich auf oder über der Umbruchlinie der Bauchwand. An der Umbruchlinie ist auch das oben erwähnte, einige cm breite Graphitband angebracht. Deckelgefässe sind nicht mit horizontalen Rillen verziert. Nur auf einem befand sich ein Graphitstreifen, dicht am Rande auf der Aussenseite und ebenfalls nur ein einziges Mal zwei horizontale Rillen längs des Deckelrandes auf der Aussenseite. Die uralte Gewohnheit, durch eingedrückte Schnüre die Thongefässe zu verziern, ist als der Ursprung der horizontalen Rillen anzusehen. Auf dem Hügel Felde von Thurn wurde eine Urne ausgegraben (II 21), welche deutlich diesen Charakter an sich trägt. Am Halse sind drei Rillen; die untere endigt in Schleifenform. Ebenso, allerdings auf der anderen Seite und deshalb auf der Abbildung nicht sichtbar, geht die Horizontale an dem unteren Bauchteile schleifenförmig übereinander. Die Linien sind hier also noch als wirkliche Bänder anzusehen, welche, einstens um die Gefässe gebunden, in ähnlicher Weise endigten.

Die vertikale Linie bildet das zweite selbständige Motiv. Es ziehen sich einzelne lange Vertikalen ununterbrochen über den unteren Gefässsteil, entweder bis zum Fussrande, oder in einer Entfernung von 2 cm. Meist gehen sie ohne abschliessendes horizontales Band von der Umbruchlinie des Bauches aus —

6. Provinzial-Museum in Bonn. U. a. Funde von Altenrath, Troisdorf, Delbrück.

7. Museum zu Utrecht. Funde von Kalbeck. (Jansensche Sammlung.)

8. Museum zu Wesel. Funde von Grabhügeln an der Lippe.

Von Privaten sind zu erwähnen:

1. Lehrer Breuer in Altenrath. Einzelne Funde von Altenrath und vom Ravensberge.

2. Pastor Delves in Altenrath. Einzelne Funde aus Altenrath.

3. C. Rademacher in Köln. Eine Sammlung ornamentierter Scherben von den verschiedensten Begräbnisstätten.

oft noch tiefer beginnend — zuweilen ist das Band selbst vorhanden. Entweder tritt die Vertikale einzeln auf (II 10, 11, 12, 15, 21), oder es sind Strichgruppen, die aus vier bis sieben dünn ausgehobenen Parallelen bestehen. Diese Parallelen, durch einen mehrzinkigen Kamm hergestellt, sind oft nur ganz leicht eingeritzt (II 13, 14, III 19). Die Vertikale als einzelne Linie ist tiefer ausgehoben (II 10, 11), oft nach dem Fusse zu sich verjüngend (II 15). In seltenen Fällen sind die Vertikalen auch durch glänzende Streifen angedeutet (II 25).

Ein neues Ornament entsteht durch die schräge Linie mit und ohne Verbindung der vertikalen. Es sind parallele, einige em lange Strichgruppen, welche sich dachförmig aneinander lehnen und dann ein horizontales Band bilden. Wir finden dieses Motiv, allerdings nur ein einziges Mal, auf dem inneren Randprofile eines Deckels (II 19), auf der Umbruchlinie des Bauches und auf der oberen Bauchwand (II 16, 17, 18). Die Anwendung von Vertikalen, um die sich winkelförmig rechts und links schräge Linien anlehnen, ohne jedoch die Mittelrippen zu berühren, ist ebenfalls nur einmal an der Urne II 20 beobachtet worden. Auf diesem verhältnismässig grossen, aber sauber gearbeiteten und ganz geglätteten Gefässe sind die Rillen breit und doch sehr genau gezogen.

Die dachförmig sich aneinander lehnenen schrägen Linien nähern sich oft so, dass die Strichgruppen das Winkelmotiv fast hervorbringen (II 16). Deutlicher schon wird es in II 28. Hier sind es auch noch parallele Strichbündel, die vom Halse schräg über die Bauchwand gezogen sind. Nur an der Vorderseite sind zwei Strichpaare zu wirklichen Winkeln vereinigt.

Als abschliessende Säume eines horizontalen Linienbandes, oft auch ohne dieses Band, erscheinen hängende Dreiecke mit der Spitze nach unten und eingesetzten Winkeln. Diese Dreiecke sind teils durch Rillen (II 22), oder durch Graphitstriche (II 23, 25) hergestellt. Die Zahl der eingesetzten Winkel schwankt zwischen 3, 4, 5 und noch mehr Winkeln (II 22, 23). Der obere Bauteil ist der beliebte Ort zur Anbringung solcher Dreiecke. In Fig. II 25 fehlt das abschliessende Band, so dass es eigentlich nur ein Winkelband ist. Fig. II 32 zeigt das Dreieck, hier auch fast nur als Winkelmotiv, in besonders grosser Ausführung, so dass es nicht als abschliessender Saum, sondern als eine selbständige Zeichnung uns entgegentritt. Die Schenkel erstrecken sich von dem Bande bis unter die Umbruchlinie. Es sind stehende Dreiecke mit der Basis nach unten gerichtet, durch eine grosse Anzahl Linien schraffiert. Die Zeichnung besteht aus Graphitstrichen. Ein kleineres Band solcher stehender Dreiecke bietet uns II 26. Die Dreiecke sind gleichmässig durch drei Striche schraffiert, die das eine Mal parallel dem rechten, das andere Mal parallel dem linken Schenkel gezogen werden. Bei dem Gefässe II 30 ist es ein doppeltes Dreiecksband. Die Dreiecke (bezw. Winkel) sind so zusammengerückt, dass ein gleichmässiges Zickzackband ausgespart bleibt. Durch eingesetzte Winkel sind die einzelnen Dreiecke schraffiert. Das Dreieckmotiv mit eingesetzten Winkeln finden wir auch auf der Innenseite einiger Deckel, so II 24. Die Kuppe derselben war schwarz, der übrige Gefässgrund rot bemalt,

Am Rande erscheinen dann die Dreiecke als Band um den ganzen Deckel. Die Höhe der äusseren Dreiecke beträgt 5 cm. Die Dreiecke sind schwarz. Dieser Deckel ist besonders bedeutsam, weil er fast das einzige Vorkommen einer polychromen Bemalung ist. Auf einer Urne fand sich ohne Ornamente ebenfalls polychrome Bemalung. Der Oberteil des Gefässes war geschwärzt, der mittlere Bauchteil rot, der Unterteil wieder geschwärzt. Ein anderer Deckel II 31 hat ein aus 7 Winkeln bestehendes Band, dessen Spitzen die Kuppe berühren. Nur durch einen Strich schraffiert erscheinen Dreiecke am Rande des Deckels IV 7, allerdings in Verbindung mit anderen Motiven (Kreuze und Sparrenbahnen). Als Schraffierung finden wir das Winkelmotiv noch II 33, IV 8, 9.

Die einfache, d. h. die einzelne Zickzacklinie, kommt auf unseren Begräbnisstätten nicht vor. Sie tritt als ein aus mehrfachen Parallelen bestehendes Zickzackband auf (II 27, 29, 31, III 19). Die Zickzacklinien erscheinen entweder auf dem oberen Bauchteile (III 19), oder sie nehmen den grössten Teil des Gefässes ein (II 29), oder endlich befinden sie sich auf dem konischen Halse der seltener vorkommenden Urnenform II 27. II 29 sind es vier aus je zwei Parallelen bestehende Zickzackbänder. Die Linien sind entweder Graphitstriche (II 27, 31, IV 7), oder Rillen (II 29), oder endlich Linien in Stichmanier ausgeführt (III 19).

Ein seltener vorkommendes Motiv ist das Kreuzornament. Gerade wie der Boden einiger Gefässe mit Schnurkeramik aus dem Saalegebiet (Götze) mit zwei sich kreuzenden Gurten verziert ist, so finden wir die äussere Bodenfläche eines Deckels mit einem durch eine senkrechte und wagerechte Linie hergestellten Kreuze versehen. Dieses Kreuz ist kräftig gezeichnet, so dass die eingesetzten Winkel zurücktreten (II 33). Genau die Form, in der das Ornament auch auf Fibeln der Villanova-Periode auftritt (Hörnes). Das schräg liegende Kreuz ist auch vertreten und zwar in Graphitzzeichnung auf dem Innern eines Deckels (IV 7). Ebenfalls dem Kreuzmotiv zuzurechnen sind die Graphitzzeichnungen des Deckels 8 und 9 Taf. IV. Das Kreuz ist durch horizontale und vertikale Striche schraffiert, der freie Raum durch eingesetzte Winkel. Bei Fig. 8 bleibt die Kuppe frei, bei Fig. 9 ist dieselbe durch schräge Linien gekennzeichnet. Auf dem Deckel IV 7 sehen wir in Verbindung mit dem schraffierten Dreieck und dem liegenden Kreuz das Sparrenmotiv vertreten. Die Sparrenbahnen sind durch eine Mittelrippe getrennt und durch Linien eingeschlossen. Sie laufen schräg von der Kuppe bis zum Deckelrande. Bei Tafel IV Fig. 1 ist das Motiv etwas anders verwandt. Die Innenseite des Deckels ist durch Linien (Rillen) in zwölf ziemlich regelmässige Felder geteilt. Sechs Felder sind leer, sechs zeigen das Sparrenmotiv, jede Bahn ist doppelter Art. Bis zur Hälfte der Mittelrippe laufen die Sparren mit der Spitze dem Rande zugewandt; dann wenden sie sich der Rippe des Gefässes zu. Alle Sparrenbahnen sind durch Rippen abgeschlossen. Die Anwendung dieses Ornamentes auf dem kreisförmigen Grunde ergab von selbst jene Abart der Sparrenbahn, welche als Farrenblattornament bekannt ist. Die Rippe dieses Deckels bildete nach Innen eine gewölbte Halbkugel, die sich aussen als eine hohle Halbkugel-

fläche darstellte. Taf. IV, Fig. 2 zeigt uns wiederum das Innere eines Deckels. Derselbe ist in acht Felder geteilt. Je vier sorgfältig gezogene Rillen ziehen sich vom Rande als Gurten zur Kuppe. Von jedem Mittelgurte zweigen sich nach beiden Seiten sieben bis acht Sparrenbahnen bis zur nächsten Gurte.

Eine einfachere Ornamentation zeigt IV 10. Das Innere dieses Deckels ist durch vier sich kreuzende Linien in regelmässige Felder eingeteilt. Hierdurch entsteht ein Motiv, das an das Radornament erinnert. Allerdings ist die Kreislinie durch die runde Gestalt des Deckels bedingt, wie ja überhaupt Kreise, die nur durch die Form der Gefässe als solche uns entgegentreten, nicht zu den geometrischen Kreisornamenten zu rechnen sind. Hierzu müssen wir den Standing zählen, welcher unter der Bodenfläche einzelner Gefässe angebracht ist. Auch Furchen und Linien, welche die Kuppe im Innern der Deckel bisweilen umgeben, gehören nicht wohl zu dem Kreisornament, eher schon sind sie dazu zu rechnen, wenn die ganze Fläche durch eine Anzahl konzentrischer Kreisfurchen ausgefüllt ist. IV 3 zeigt ein solches Beispiel von vier konzentrischen, tief ausgehobenen Linien. Nur ein einziges Mal ist die Kreislinie auf der Aussenwand eines Gefässes angebracht. Taf. IV 6 zeigt eine Urne mit vier Kreisornamenten, welche aus zwei konzentrischen Kreisen bestehen. Häufiger findet sich der Halbkreis und zwar als abschliessender Saum eines horizontalen Linienbandes am Oberteile der Bauchwand. III 8, IV 4, 5. Die Halbkreise sind stets durch einen, zwei oder drei konzentrische Halbkreise schraffiert. Bei dem Gefässe IV 5 erkennen wir noch deutlich, dass die hängenden Halbkreise Nachahmungen textiler Gewebeteile sind. Die flüssig gezogenen Linien, welche zwischen den Halbkreisen sich herunter ziehen, enden jedesmal in drei Spitzen, deren Lage bei jeder Linie verschieden ist. Man sieht sofort, dass es sich um Troddeln handelt, welche durch diese Striche mit ihren losen, flatternden Enden angedeutet werden sollen. Alle Kreis- und Halbkreismotive sind stets eingeritzt.

Mit diesen Beispielen ist allerdings die Anwendung des Kreismotivs und überhaupt der gebogenen Linien noch nicht erschöpft. Wir finden sie noch häufig bei einer Ornamentation angewandt, die weiter unten besonders behandelt werden soll, weil sie als direkte Nachahmung des Flechtwerks mir erscheinen. Hier möchte ich jedoch erwähnen die Verzierung des kleinen Bechers (Taf. V 24). Nur auf einer Seite sehen wir eine gebogene Linie, welche nach unten in drei ellipsenförmig auslaufende Kreise endigt. Die Umrisse der Zeichnung fehlen, nur die Füllungen, aus kleinen Strichen bestehend, sind vorhanden, wodurch der Ornamentation der „Charakter des Losen, Flatternden“ aufgedrückt ist, wie Götze ähnliches Vorkommen auf der schnurverzierten Keramik des Saalegebietes charakterisiert.

Die Ellipse kommt als eigentliches selbständiges Ornament nicht vor. Einen Anklang an dieselbe bietet das Motiv III 11. Die parallelen Linien sind tief ausgehoben, sauber gearbeitet und befinden sich am oberen Bauteile des Gefässes, durch eine Horizontale abgeschlossen. Das Ornament wiederholt sich mehrfach um den Urnenbauch.

Ein ganz einziges Vorkommen ist die geometrische Zeichnung des Trapezes mit abgerundeten Ecken, wie es uns in IV 6 entgegentritt. Vier solcher Trapeze füllen den ganzen Unterteil des Gefässes aus. Die trapezförmige Gestalt ist allerdings durch die Form des Gefässes bedingt.

## II. Flechtmuster.

In seinem Werke über die Entwicklung der Kunst in Europa sagt Professor H ö r n e s, dass die Töpferei eine verhältnismässig junge Kunst sei, weit jünger, als die Flechterei. „Der Korb war überall Vorgänger und Vorbild des Topfes. Das Thongefäss hat man deshalb nicht mit Unrecht einen Usurpator genannt, der sich sowohl die Stelle wie das Kleid seines geflochtenen Vorgängers aneignete.“ Dies finden wir in der Keramik der niederrheinischen Begräbnisstätten vollauf bestätigt. Eine ganze Reihe ornamentierter Grabgefässe gemahnen uns mit auffallender Deutlichkeit an ihre geflochtenen Vorgänger. Nicht wenige erkennen wir als directe Nachahmungen von Körben, während eine andere Gruppe Verzierungen aufweisen, in denen die Flechtmotive zu reinen Ornamenten sich entwickelt haben.

### Gradlinige Flechtmuster.

In der Verzierung des Gefässes Taf. III Fig. 1 haben wir deutlich die Nachahmung eines Korbes vor uns, der aus feinem Flechtmaterial (Weidenruten) über zwölf Stöcke geflochten ist. Die Letzteren treten in der Ausführung deutlich hervor. Sie werden durch breite Streifen in horizontaler Richtung zusammengehalten, der Zwischenraum ist durch dünne Ruten ausgefüllt. Der Aufbau des Korbvorbildes vollzog sich also in vertikaler Richtung, im Gegensatze zu der heutigen meist horizontalen Flechterei. Die oberen Ende der vertikalen Striche erheben sich, wie dies bei dem Vorbilde auch der Fall gewesen sein mag, alle ein wenig über das horizontale Band. Schon bereits sehr vereinfacht sehen wir dieses Flechtmotiv in Fig. 2 und 3 Taf. III und Fig. 25 Taf. V (Becher). In der Hauptsache treten uns in den beiden ersten Gefässen nur vertikale Striche, dicht nebeneinander gezogen, entgegen. Fig. 2 Taf. III hat ein abschliessendes Horizontalband und einzelne schräge Kreuzungslinien; Taf. III Fig. 3 hat Vertikalen ganz allein. Das Beigefäss (Becher) Taf. V Fig. 25 hat zwei Horizontalen, welche durch einzelne Vertikalen durchschnitten werden, die oben und unten über die ersteren hinausragen. Hier ist das Flechtmotiv fast schon ein reines Ornament geworden.

Die folgenden Gefässe weisen auf eine andere Art der Korbflechterei hin. Es giebt auch heutzutage noch ausser den dicht geflochtenen Körben solche, welche zum Aufbewahren fester, grösserer Gegenstände (Eier, Obst) benutzt werden. Diese Körbe sind entweder aus dünnen Spänen, oder aus parallelen Rutenbündeln unter Bildung von Zwischenräumen hergestellt. Ähnliche Körbe wird man auch in der Urzeit schon verfertigt haben, deren Aussehen man auf den Urnen nachahmte. Die parallelen Rutenbündel erzielte man durch die parallelen Strichfurchen mit einem mehrzinkigen Geräte (Kammstriche). Taf. III Fig. 6 zeigt uns ein Gefäss mit solchen sich kreuzenden horizontalen und vertikalen

Strichbündeln. Die frei bleibende Fläche bildet in diesem Falle ein Trapez. Fig. 4 hat ein horizontales Band mit vertikalen Kammstrichen zum Fusse. Je zwei nach unten geneigte schräge Strichbündel ziehen sich von jeder Vertikalen zur anderen, ohne dieselben zu kreuzen, und zwar in der Art, dass jedesmal die neuen Striche in dem Zwischenraum der vorigen beginnen. (Hierdurch entstehen Dreiecke und Rauten.) Fig. 5 zeigt einmal nach rechts, einmal nach links gezogene sich überkreuzende Strichbündel (Quadrate). Ein ähnliches Muster erscheint auch bei Fig. 7. Hier ist das abschliessende horizontale Band in vier gerade Linien zerlegt, von denen schräge Strichbündel sich nach unten erstrecken, die wiederum durch schräge gekreuzt werden. Auf diesem Gefässe ist die Nachahmung eines eckigen Korbes, soweit es bei der runden Gestalt der Urne möglich war, zu erkennen. Fig. 10 zeigt uns diese Muster in nachlässiger Ausführung; Fig. 9 zeigt uns in dem unteren Bruchstücke das Bestreben, durch nicht Überkreuzen der Strichbündel das Flechtmuster genau zu imitieren. Das geradlinige Flechtmotiv führte in seiner weiteren Vereinfachung zu einer regellosen und willkürlichen Durchkreuzung der Striche, wie es Fig. 8 deutlich erkennen lässt. Waren es bei diesem Gefässe noch lange Bündel, von denen ein grosser Teil von dem Abschlussbande bis zum Fusse reichen, so finden wir in Taf. IV Fig. 21 auf Deckel und Urne nur noch kleine regellose Kammstrichgruppen, ohne Symmetrie. Dieselbe Erscheinung tritt uns auf den Deckeln der Gefässe 19 und 20 Taf. III entgegen. Auf dem ersten Deckel werden die kleinen Kammstrichgruppen durch tiefer ausgehobene einzelne Linien noch durchkreuzt. Das Bruchstück Fig. 21 Taf. III zeigt endlich tiefer ausgehobene breite Vertikalen mit einzelnen kreuzenden Horizontalen, während Fig. 23 Taf. III das horizontale Band samt den vertikalen Gurten aufweist. Das geradlinige Flechtmotiv führt uns zu der einfachen vertikalen Linie zurück, die also daraus sich herleitet.

#### Gebogene Flechtmuster.

Die Obst- und Eierkörbchen, von denen vorhin die Rede war, waren von Spänen oder Rutenbündeln mit Anwendung der eckigen Linie hergestellt. Die freien Zwischenräume bildeten demgemäss Quadrate, Rauten, Trapeze und dergl. Man verfertigt die Körbe aber auch heute noch unter Anwendung der gebogenen Linie, d. h., die Späne oder Rutenbündel werden halbkreisförmig ineinander verschlungen. Ein schönes Beispiel der getreuen Nachahmung eines solchen Korbes haben wir in Fig. 12 Taf. III vor uns. Bogenförmig sind Ruten unter Anwendung einer gewissen Symmetrie in und durcheinander verschlungen. Gerade wie bei unseren Körben die Bogen eines solchen Geflechtes den Rand des Korbes bilden, sehen wir es auch an dem bezeichneten Gefässe, das dem Gräberfelde bei Duisburg entstammt. Als Mittelglied gewissermassen zwischen dem geradlinigen und gebogenen Flechtmuster ist Fig. 11 Taf. III anzusehen. Hier haben wir noch das horizontale Band, die vertikalen Gurten; der Zwischenraum ist mit Halbkreisen ausgefüllt, alle mit der Öffnung nach oben. Die Halbkreise berühren sich ziemlich in der Mitte. Bei Fig. 13 Taf. III fehlen die geraden Linien ganz. Das Flechtwerk ist durch ineinander ver-

schlungene Kreisbogen angedeutet. Fig. 14 u. 15 Taf. III vereinigen wiederum die beiden Flechtmuster. Die durch die Vertikalen entstandenen Felder sind bei dem ersten Gefässe durch parallele Halbkreise ausgefüllt, deren Öffnung dem Rande des Gefässes zugewandt ist. Bei der zweiten Urne zeigt die Öffnung zum Urnenfusse. Bereits als Ornament tritt das Bogengeflecht auf den Deckeln der Fig. 16a u. 17 Taf. III auf. Im ersten Falle Halbkreisbündel mit dem Bogen nach der Kuppe, als Abschluss kleine schräg gezogene Strichbündel. Im zweiten Falle sind es sich berührende und ineinander gezogene Kreisbogen, deren Öffnung an die Kuppe des Deckels stösst.

Wie aus dem Abschlussrande des Bogengeflechtes III 12 ersichtlich, ergab sich aus der leicht ausgeführten Nachahmung dieses Randes die Wellenlinie. Wir finden dieses Motiv deshalb auch meistens als Abschluss eines gebogenen Flechtmusters angewandt III 25. Aber die Wellenlinie ward oder war bereits ein reines Ornament, darum benutzte man sie auch als Abschluss eines eckigen Geflechtes III 24. Erscheinen in diesen Fällen die Wellenlinien noch stets in Verbindung mit den Flechtmustern, so lernen wir sie in 16b und 22 Taf. III als selbständig auftretendes Ornament kennen. 16b III zeigt einen Deckel mit einer Anzahl ziemlich regelmässig gezogener paralleler Wellenbänder. Fig. 22 hat das Motiv im Innern in anderer Weise verwandt.

Der grösste Teil aller Gefässe aus den niederrheinischen Begräbnisstätten trägt keinen anderen Schmuck, als nur die absichtlich rauh gemachte Fläche des unteren Gefässteiles. Gewiss ist dies auch zu ornamentalen Zwecken geschehen, und ich vermute, dass es nur eine rohere Form ist, den Topf als Korb zu symbolisieren. Voss meint zwar, es sei geschehen, um die obere Fläche des Bauches mehr hervortreten zu lassen. Aber oft ist der geglättete Teil des Gefässes klein (Fig. 27 und 29 Taf. III), und zum andern erkennen wir leicht, wie sehr das Aussehen der Gefässe 26, 24, 25 mit dem der Urnen 27, 28, 29 übereinstimmt. Durch Striche, durch Bewerfen und andere Manipulationen wurde die zuerst glatte Fläche in den Zustand gebracht, welche sich dem Charakter eines von ferne gesehenen Korbes sehr nähert<sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Wie tief die uralte Gewohnheit, die Gefässe als Körbe zu kennzeichnen, sich eingewurzelt hatte, ersehen wir aus einzelnen Beispielen der mittelalterlichen rheinischen Steinzeugfabrikation. Dort sind Becher zum Vorscheine gekommen, welche am oberen Teile Brustbilder tragen, während der Unterteil einen deutlichen dichtgeflochtenen Korb darstellt. (Expl. im Kölner Kunstgewerbemuseum.) Auch für die lange Erhaltung der Flechtmotive und ihre Anwendung auf den Wänden der Häuser sah ich in einem rheinischen Dorfe schöne Beispiele. Über zwanzig solcher Bauwerke befinden sich in dem Orte Birlinghoven bei Siegburg, Reg. Bez. Köln, deren Fachwerke mit vertieftern Kammstrichrillen angefüllt sind. Fast alle Muster, wie wir sie auf den Urnen beobachtet haben, traten hier auf, so die Muster an den Urnen 5, 6, 9, 10, 16b, 22, 17; also geradlinige und gebogene Flechtmotive. Das Wellen- und Halbkreismotiv fand sich sehr häufig, oft parallel gezogen, wie 16b III, oft sich schneidend, dass Figuren ähnlich der ‚8‘ entstanden, deren innere freie Fläche durch Halbkreisbündel ausgefüllt waren. Einzelne der gebogenen Linien näherten sich der Spirale, die auf den Gefässen des Niederrheines in dieser Periode nicht vorkommt. Dieselbe Art der Haus-

### III. Fingernageleindrücke als Verzierungen.

Auf allen niederrheinischen Begräbnisstätten finden sich, ganz vereinzelt allerdings, einzelne Gefässe, welche durch ihre plumpe, meist rein konische Form, ihrem fast gar nicht eingeschnürten Halse, ihrer dicken Wandung und ziegelroter Brandfarbe ohne jede Spur von Glättung, sich sehr von den übrigen Thongefässen unterscheiden. Sie sind oft auf dem Rande mit Eindrücken verziert, welche in Abständen von 1 cm angebracht und durch Fingernageleindrücke hergestellt worden sind. Man kann oft deutlich die schmale Rinne, welche der Nagel hervorbrachte, erkennen. Taf. III, 30, 31, 33, 35. Auch an Deckelgefässen ist das Ornament beobachtet worden. Hier ist zu bemerken, dass der Deckel ebenfalls rot, ungeglättet und sehr geraut zu einer Urne des gewöhnlichen Formates gehörte, die innen und aussen geglättet und geschwärzt war, wir also keine älteren Gefässe in den roten, ungeglätteten zu sehen haben. Fig. 30, ebenso wie 33, sind am Halse geglättet. Fig. 35 zeigt uns das Bruchstück einer geglätteten Urne aus Heumar mit demselben Motiv verziert, allerdings in etwas anderer Ausführung. Wellenförmige Ausbuchtung des Gefässrandes hat das Gefäss III 36. In der weiteren Ausbildung und Fortführung der Fingernageleindrücke haben wir den Ursprung dieser Verzierungsart zu suchen. Sie wurde nur ein einziges Mal beobachtet. Weiter entwickelt tritt uns diese Randverzierung in 34 Taf. III entgegen.

### IV. Punzenverzierung.

Schon in der Urne III 33 sehen wir den Hals durch eine Reihe von unregelmässig halbkugelförmigen Vertiefungen, mit dem Finger hergestellt, ausgezeichnet. Etwas tiefer nach der Umbruchlinie zu sind die ähnlichen Eindrücke auf dem Gefässe IV 13 angebracht. Mehr ellipsenförmig sind sie IV 12. Man könnte sie als die Vorläufer der eigentlichen Punzen auf Gefässen betrachten, wie sie uns Taf. II 25; III 13, 18, 19, 20; IV 6, 14, 15, 16, 17 vorgeführt sind. Die Anbringung von Punzen ist eine aus der Metallbereitung auf die Keramik übertragene Kunst. Taf. IV 14 zeigt uns deutlich, dass mit Hilfe eines halbkugelförmigen Gegenstandes die Vertiefungen in den weichen Thon eingedrückt wurden, so dass die entgegengesetzte Seite sich wölbte. Die eigentlichen Punzen sind stets sauber und exact ausgeführt. Wir finden die Punzen entweder allein oder in Verbindung mit einer anderen Ornamentation. In Form eines horizontalen Bandes läuft eine Reihe Punzen gern um den Untertheil der Gefässe IV 14, um die Umbruchlinie oder sogar auf dem Boden. So bei einem halbkugelförmigen Becher, dessen sphärischer Boden einen leichten Eindruck zeigte, welcher von sechs nicht ganz regelmässig gestellten Punzen umgeben war. Meist treten die Punzen so auf, dass gewissermassen eine geometrische Figur durch dieselben entsteht. Drei oder sechs sind gewöhnlich zusammen. In der Dreizahl bilden sie hängende, III 13, oder stehende Dreiecke, III 18, 20, IV 17, auf dem oberen Teile der Bauchwand. Fig. 16 Taf. IV

ornamentation hat das Lahngebiet in noch umfangreicherem Masse bis auf den heutigen Tag bewahrt. (Vgl. meinen Aufsatz: „Die Hausornamentation an der Sieg und Lahn.“ Nachrichten über Deutsche Altertumskunde, Heft 4, Jahrgang 1899.)

hat abwechselnd stehende und hängende Dreiecke. In der Sechszahl werden Rechtecke :::, durch zwei Reihen von je drei Punzen, IV 15, oder etwas verschoben . . ., Parallelogramme III 19 gebildet. Auch sie haben ihre Stelle auf dem oberen Bauchteile des Gefässes.

Eine Punze finden wir als Abwechslung zwischen hängenden Dreiecken angebracht II 25, die Verbindung von jedesmal 2 Punzen über der geometrischen Verzierung des Bauches trägt Urne 6 Tafel IV. Andere Punzenverbindungen als eine, zwei, drei und sechs sind nicht beobachtet worden. Ausser den Punzen kommt einmal eine doppelte Reihe von Löchern vor, auf dem Obertheile des Bauches angebracht.

#### V. Verzierungen durch warzenförmige Ansätze, Nupfen, Leisten und Henkel.

Alle in der Überschrift erwähnten Verzierungen sind auf dem ganzen Gebiete der niederrheinischen Begräbnisstätten äusserst selten. Nur einmal wurde ein kleiner Henkelbecher aufgefunden, welcher eine Reihe kleiner warzenförmiger Nupfen als horizontales Band aufwies. Auf eigentlichen Urnen kommen sie nicht vor. Etwas häufiger findensich wulstartige Ansätze an den Deckeln und Urnen. Sie sind teils durchbohrt, teils glatt. Die Ansätze an den Urnen sind niemals durchbohrt. Entweder ist es ein ziemlich weiter, warzenförmiger Ansatz an der Mitte des Bauches IV 18, oder zwei gegenüberstehende kleinere am oberen Bauchteile dicht unter dem Rande IV 12, oder endlich je zwei dicht zusammenstehende spitz zulaufende Ansätze, wie sie IV 20 abgebildet sind. II 10, IV 7, IV 19 und 21 zeigen Gefässe mit solchen doppelten Ansätzen. Das letztere Gefäss trägt diese Ansatzpaare auf beiden Seiten. Diese Ansätze sind nicht rutenförmig, sondern stets zierlich gewölbt, in eine Spitze auslaufend. Die Ansätze an den Deckeln sind entweder gegenüberstehend, zwei an dem Rande, nicht durchbohrt, oder nur ein Ansatz, der auch zweimal durchbohrt erscheint, IV 26. Taf. IV 24, 25, II 6, 26 sind Beispiele von meist durchbohrten Ansätzen. V 22 endlich zeigt einen Becher, dessen Ansatz rutenförmig verlängert ist. (Einziges Vorkommen.) Auch das Leistenband, ist nur zweimal am Halse einer Urne gefunden worden und zwar in Verbindung mit halbkreisförmigen Fingereindrücken wie sie sonst auf dem Rande der Gefässe vorkommen. Das erste Mal war es eine doppelte, schwach vortretende, das zweite Mal eine schärfer ausgeprägte Leiste. Was die Henkel anlangt, so fehlen sie auf allen Gefässen. Auf dem ganzen Gebiete wurde nur einmal eine Urne (IV 22) gefunden, die vier Henkel hatte. Einer war allerdings abgebrochen. Sie standen kreuzweise einander gegenüber. Von demselben Begräbnisfelde (Duisburg) stammt auch der Deckel IV 27; derselbe hat einen Henkel mit zwei Durchbohrungen. Was die Durchbohrungen anlangt, so kommen auch vereinzelt Deckel vor mit einem oder zwei Schnurösen ohne jeden Ansatz. Dasselbe ist auch bei einem kleinen Becher beobachtet worden (V 23).

An den kleineren Thongefässen, den Trinkbechern, finden wir den Henkel nicht so selten. Meist sind es bauchige, kleine Gefässe mit einem oder seltener (V 20) zwei gegenüberstehenden Henkeln, V 17, 18, 19, 21. Der Henkel setzt sich mit dem einen Teile stets an den Rand des Bechers an.

## Übersicht über die vorkommenden Verzierungen.

## I. Rein geometrische Ornamente.

- |                                  |                                     |
|----------------------------------|-------------------------------------|
| 1. Die horizontale Linie.        | Vertiefte oder farbige Herstellung. |
| 2. Die vertikale Linie.          | „ „ „ „                             |
| 3. Die schräge Linie.            | Vertiefte Herstellung.              |
| 4. Das Winkelmotiv.              | Vertieft und farbig.                |
| 5. Die Zickzacklinie.            | „ „ „                               |
| 6. Das Dreieckmotiv.             | „ „ „                               |
| 7. Sparrenmotiv.                 | „ „ „                               |
| 8. Das Kreuzornament.            | „ „ „                               |
| 9. Das Radornament.              | „ „ „                               |
| 10. Der Kreis                    | Vertieft.                           |
| 11. Der Halbkreis                | „                                   |
| 12. Die Ellipse.                 | „                                   |
| 13. Das Viereck (Parallelogramm) | „                                   |

## II. Flechtmuster und daraus sich entwickelnde Ornamente.

- |  |                     |
|--|---------------------|
| 1. Die geradlinigen Flechtmuster.                                    | Eingeritzte Linien. |
| 2. Die gebogenen Flechtmuster.                                       | „ „                 |
| 3. Die Wellenlinie   | „ „                 |
| 4. Die künstliche Berauhung durch Bewerfen oder Schlagen mit Reiser. |                     |

## III. Eindrücke.

1. Eindrücke mit dem Fingernagel.
2. Anderweitig hervorgebrachte Eindrücke.
3. Anwendung der Punzen.
  - a) Je eine Punze als horizontales Band.
  - b) Je zwei Punzen „ „ „
  - c) Punzen-Gruppen von je drei.
  - d) „ „ „ „ sechs.

## IV. Lochverzierung.

Eine doppelte horizontale Reihe um den Hals des Gefäßes.

## V. Das Leistenband.

Ein einfaches oder zweifaches horizontales, schwach oder schärfer hervortretendes Band um den Hals des Gefäßes.

## VI. Das Nupfenband.

Einfache Reihe kleiner Nupfen um den Hals des Gefäßes.

## VII. Ansätze.

1. Nur ein Ansatz.
2. Zwei Ansätze gegenüberstehend.
3. Je zwei Ansätze gegenüberstehend.
4. Zwei Ansätze dicht nebeneinander an einer Seite.

## VIII. Henkel.

1. Nur ein Henkel.
2. Zwei Henkel gegenüberstehend.
3. Vier Henkel kreuzweise gegenüberstehend.

## IX. Durchbohrungen zu Gebrauchszwecken.

1. Durchbohrte Ansätze.
2. Schnurösen ohne Ansatz.

## X. Polychrome Bemalung.

Anwendung von roter und schwarzer Farbe. (Ocker, Graphit.)

## XI. Das Aussehen der Gefäße.

1. Aussen rau, innen glatt gestrichen.

2. Aussen und innen glatt gestrichen.
3. Oberteil des Gefässes glatt gestrichen.
4. Oberteil des Gefässes poliert, Unterteil rau gelassen.
5. Ganzes Gefäss poliert.
6. Oberteil poliert und geschwärzt. Unterteil rau gelassen.
7. Künstliche Berauhung des Unterteiles durch Bewerfen und dergl.

## VI. Die Formen der Gefässe.

Da wir es auf den Begräbnisstätten des Niederrheins mit reinem Leichenbrand zu thun haben, so finden wir zunächst Gefässe, welche die Brandreste, oder wenigstens einen Teil derselben aufzunehmen bestimmt waren (Urnen). Diese Aschenkrüge nun wurden entweder offen beigesetzt, oder verschlossen. Letzteres geschah durch besondere Deckel und in vereinzelt Fällen auch durch ein Gefässstück oder einen breiten flachen Stein. In oder neben der Urne finden sich häufig kleinere Gefässe, die wohl als Becher bezeichnet werden müssen. Diesen drei Arten der keramischen Erzeugnisse haben wir, auch was die Form anlangt, besondere Berücksichtigung angedeihen zu lassen.

### Die Aschenkrüge.

Ein Blick auf die Abbildungen zeigt, dass sämtliche Urnenformen bei aller Verschiedenheit im Einzelnen, doch im Grossen und Ganzen, was die charakteristischen Hauptformen anlangt, sehr übereinstimmen. Als Haupt- und Grundtypus tritt uns die bauchige, weit geöffnete Urne entgegen in zahllosen Abarten und Verschiedenheiten, die eine Klassifizierung und Einteilung sehr erschwert.

Das Urbild der bauchigen Urne ist die Kugelform. Sie ist an den Aschenkrügen mehr oder weniger ausgeprägt. Als eines der am besten noch als Kugel sich darstellenden Gefässe mit seinem nach unten und oben stark gewölbten Bauche, seiner kleinen Öffnung, welche nur ein Drittel des Bauchdurchmessers beträgt (16:48 cm), seinem kleinen scharfkantig angesetzten Halse, gemahnt sie an die Amphorenform der Schnurkeramik. Allerdings bildet dieses Gefäss ein ganz vereinzelt Vorkommen. (Taf. III Fig. 37.)

Ebenfalls der Kugelform sehr nahe stehen eine ganze Reihe von Gefässen mit weiter Öffnung. Der Hals setzt sich scharfkantig an den Bauch an, verläuft cylinderförmig oder ausladend, ist bald höher, bald niedriger, bald fehlt er ganz. Beispiele hierfür bieten II 11, 12, 29, III 13, 15, V 38.

Eine andere Gruppe behält die Kugelform im Oberteile des Bauches bei, die untere Bauchwand jedoch verläuft steiler, flacher, nach dem Fusse sich oft etwas einziehend. Der grösste Durchmesser liegt oberhalb der eigentlichen Mitte. Beispiele II 1, 2, 25, 30, 32 und viele andere. Der Rand fehlt teils, II 2, oder ist sehr klein, II 25, oder endlich grösser und senkrecht. Eine Abart bilden jene Gefässe, an denen die Bauchwölbung mehr oder weniger an der weitesten Stelle zusammengedrückt erscheint, so dass fast eine elliptische Wölbung hervorgebracht wird. Diese Gefässe sind entweder mehr breit als hoch, II 16, oder endlich höher als breit, II 13. Der weiteste Durchmesser liegt meistens über der halben Höhe II 13, III 19, IV 5, V 39. Die grösste

Bauchweite kann auch in der unteren halben Höhe liegen, dann entstehen Gefässe, wie sie in V 41 uns entgegen treten.

Eine neue Art der bauchigen Urne entsteht, wenn an den oberen Teil der Bauchwand ein konischer Hals sich ansetzt, der durch einen Rand abgeschlossen ist. Der Rand ist stark umgelegt, oft fast wagerecht und scharfkantig an den Hals angesetzt und stets ziemlich breit. Der konische Teil setzt sich entweder scharf an den Bauch an, oder Hals und Bauch laufen unmerklich in einander über, oder endlich der Übergang wird durch eine scharfe Wölbung des Bauchteiles vermittelt. Alle diese Gefässe sind sorgfältig gearbeitet, geschwärzt und nicht selten mit Graphit- oder Rillenornamenten versehen. (Typus der Ödenburger Urnen II 20, 26, 27, V 40.)

Durch die Anwendung der Sförmig geschwungenen Linie als Profil entsteht eine Art der bauchigen Urnen, welche Götze als „geschweifte Urnen“ im Vergleich zu den geschweiften Bechern in seiner Schrift über die Schnurkeramik des Saalegebietes bezeichnet. Der Hals setzt sich nicht scharfkantig an die Bauchwand an, er ist verlängert, ladet sich als Rand mehr oder weniger aus, so dass wirklich eine geschweifte Urnenform entsteht. Taf. II 3, 22 sind sprechende Beispiele. Während jedoch bei diesen beiden Formen der Hals lang sich schweift, findet sich bei sehr vielen ja den meisten Urnen ein Sförmiger Übergang von Bauch und Rand. Dieser allmähliche Übergang von Bauch, Hals und Rand, wie er auch vielfach z. B. II 13, 14, 17, 18 abgebildet, ist für zahlreiche Begräbnisstätten die häufigste Urnenform.

Taf. II Fig. 6 zeigt uns eine kleine Abweichung der geschweiften Form in der Art, dass der Hals cylindrisch ziemlich hoch sich ansetzt.

Wie die vorstehend beschriebenen bauchigen Gefässe auf die Kugel zurückführen, so finden wir auf den niederrheinischen Begräbnisstätten einen zweiten Haupttypus von Urnen, dessen Vorbild der konische, ungegliederte Topf ist. Aber gerade wie die ursprüngliche Form der bauchigen Urne, die Kugel, wenigstens unter den Aschenkrügen nicht mehr vertreten ist, so ragt auch mit nur einem einzigen Beispiele der konische ungegliederte Topf gleich einer Ruine aus ferner Zeit in die Keramik dieser Zeit hinüber. Er hat die Gestalt eines breiten Blumentopfes, ebenso rot gebrannt wie diese; dickwandig, rauh auf der ganzen Oberfläche, innen mit Reibstein oder Holz glatt gestrichen (Taf. III 36), trägt er auf dem Rande kleine halbkugelförmige Eindrücke, ähnlich den Fingernageleindrücken, und sind hier die Rinnen, welche durch die Nägel entstanden, nicht vorhanden. Der Rand erhält durch diese Verzierung eine wellenförmige Linie. Das Gefäss ist ganz ungegliedert. Es fehlen Hals und Rand als selbständige Gefässsteile vollständig. An diese ursprüngliche oder Grundform schliesst sich eine ähnliche an. Der Unterschied besteht nur darin, dass auf den konischen Teil ein cylinderförmiger oder oft etwas eingezogener Hals sich ansetzt. III 30, 31, 32, 33, IV 13, V 33, 35, 37. Alle diese Urnen sind dickwandig, meist rauh und rötlich, ohne Rand. Etliche tragen das Fingernagelornament auf dem Rande (III 30, 31, 33), andere ähnliche halbkugelförmige Eindrücke als horizontales Band am Oberteile des Gefässes

zwischen warzenförmigen Ansätzen (IV 12), eines die beiden, schwach hervortretenden Leistenbänder am Halse, von denen auf Seite 38 die Rede war.

Eine andere Ausbildung dieser Form bestand in der weiteren Auswölbung unter Beibehaltung der langen, schmalen cylindrischen Grundform. Auch diese Urnen sind roh gearbeitet, höchstens geglättet, nie geschwärzt, stets lehmgelb, oder rot gebrannt. Einzelne tragen in der Mitte einen Ansatz (IV 18) oder ein horizontales Band von Eindrücken auf dem oberen Bauchteile (IV 13), oder ausser diesem Fingernageleindrücke auf dem Rande (III 33), oder endlich keine Verzierungen (III 32). Letzteres Gefäss hat als Öffnung ein Oval. Die Arbeit ist plump, die Profile unregelmässig, Dicke der Wand beträgt 1 cm. Diese Urnenform geht allmählich in eine andere über, welche das Verhältnis der Höhe zur Breite beibehalten, dabei aber durch ihre mehr bauchige Form dem ersten Haupttypus nähern. Auch haben sie meist einen Rand als besonderen Gefässteil (V 36, 37), sind oft geschwärzt und am Unterteile künstlich geraucht.

Als Mittelglied zwischen der bauchigen und konischen Urne erscheint die Eimerform. Sie umfasst Urnen von verhältnismässig eleganter Arbeit, sie sind oft schwarz poliert, besonders am Oberteile, der Unterteil trägt Flechtornamentation oder ist geraucht. Auch andere geometrische Ornamente treten an ihnen auf, niemals jedoch Graphitzzeichnungen. Der Hals ist mehr oder weniger eingeschnürt, der Fuss oft elegant eingezogen. Auch Ansätze kommen bei diesen Urnen vor. II 10, III 7, 12, 27, 28, 29, IV 6, 19, 21.

#### Die Deckel.

Die meisten Urnen sind durch einen Deckel verschlossen. Dazu benutzte man entweder wirkliche Gefässe, oder flache Schalen, oder endlich breite Teller. Die Gefässe, welche als Deckel Verwendung fanden, wie auch die Schalen und Teller sind einfach, meist wenig gegliedert. Fig 6 II zeigt ein kleines kugelförmiges Gefäss, das genau in die Öffnung der Urne passte. In der Regel sind es halbkugelförmige Kumpen, die den Gefässen übergestülpt wurden. Diese gewöhnlichste Form ist II 1, 2, 5. Das Profil dieser schalenförmigen Gefässe verläuft in einfacher Wölbung, oben haben sie einen kleinen flachen Boden (Kuppe), der Rand ist nicht profiliert. Neben dieser Hauptform zeigt II 3 an dem halbkugelförmigen Bauche einen cylindrischen Hals, wie auch III 4. Der Hals ist oft etwas eingezogen (IV 26). Oft steht der Hals nicht horizontal sondern sehr schräg, oft ist er sorgfältig profiliert (IV 31), was dem Deckel ein elegantes Aussehen verleiht. Die Wöblungslinie der Deckel verläuft auch geschwungen, sie zieht sich nach der Kuppe zu etwas ein (II 32). Dadurch tritt die Kuppe höher heraus, was zuweilen so stark geschehen kann, dass die Kuppe knopfartig erscheint wie bei römischen Deckeln und den Deckeln des rheinischen Steinzeuges aus dem Mittelalter (IV 37). Der Knauf kann sich auch verlängern, schräge und in Cylinderform. Beide sind dann natürlich hohl; sie sind als hohe Standringe aufzufassen. IV 32 zeigt einen Fuss mit ausladendem Profile, IV 28 u. 29 mit cylindrischem Standring. Bei IV 28 hat er vier kleine, runde Durchbohrungen, bei IV 29 zwei gegenüberstehende grössere Öffnungen. Der Standring kann auch in der Weise eingerichtet sein,

dass die Kuppe halbkugelförmig eingedrückt ist (IV 25, 34, 35). Dann entsteht ein schmaler, niedriger Ring. Dieser Ring fehlt auch, so bei dem Deckel IV 1. Die Kuppe war halbkugelförmig eingedrückt, daran setzte sich die Wölbung der Seitenwand allmählich an. Das Profil des Deckelrandes ist äusserst einfach, in gebogene Linien auslaufend. Oftmals ist der äussere Rand ein wenig eingezogen, im Innern nach der Kuppe abgeschrägt. Diese abgeschrägte Stelle ist dicker als der übrige Teil und bildet im Durchschnitt ein Dreieck. Der innere Gefässrand kann auch hakenförmig dem abgeschrägten Rande sich nähern, wie IV 30, oder endlich wulstartig IV 36 läuft der verdickte Rand aus. Zwischen diesen Formen giebt es zahlreiche Abstufungen.

Über die Ansätze und Henkel an den Deckelgefässen wurde bereits auf Seite 30 das Nötige gesagt. Hier sei nochmals wiederholt, dass sie äusserst selten sind. Ich habe unter vielen Hunderten von Deckeln nur einen mit einem horizontal durchbohrten Ansatz gefunden. Alle abgebildeten Deckelgefässe mit Henkel, Ansätzen, durchbohrt und nicht durchbohrt, mit Schnurösen stammen von dem Duisburger Gräberfelde. Die Teller und schalenartigen Deckel haben niemals auf der Aussenseite geometrische Verzierungen. Nur im Innern kommen solche vor (IV 1, 2, 7, 9, 10, II 19, 24, 31). Sie sind bereits behandelt worden. Flechtmuster sind einige Male bemerkt worden (III 16 a, b, 17, 18, 19, 20). Aber trotz des Fehlens der Ornamente sind viele Deckel schön gearbeitet, sauber geglättet und geschwärzt.

#### Die Becher.

Es ist eine sehr auffallende Erscheinung, dass oftmals Deckel und Urne schlecht zu einander passen. Schwarz geglättete bauchige Urnen haben plumpe rotgebrannte, mit kleinen Ansätzen versehene, rauhe Deckel, und umgekehrt.

Wenn man die Teile nicht zusammenfände, müsste man unbedingt dazu kommen, jeden einer anderen Zeitepoche zuzuschreiben. Allerdings, oft genug sind Urne und Deckel, wie man sagen möchte, aus einem Guss. Dieselbe Arbeit, ja dieselbe Färbung tragen beide zur Schau. Aber fast die Mehrzahl bilden die Fälle der ersten Art. So steckte der Deckel II 24 über einer plumpen, dickwandigen Urne. Noch auffallender wird die Qualität der keramischen Erzeugnisse, wenn wir die Becher näher ins Auge fassen. Alle Beispiele, welche abgebildet sind, und noch zahllose, die ich selbst aufgefunden habe, sind von roher plumper Arbeit, oft nur glatt gestrichen, niemals geschwärzt, unregelmässig in ihrem Aufbau. An sehr wenigen Ausnahmen, die noch dazu von äusserst roher Arbeit waren, zeigten sich Spuren von Ornamenten (V 24 und 25). Nur ein einziges Gefäss ist poliert (V 12). In ihrem Äusseren gleichen sie den Arbeiten sehr früher Zeitepochen, und was das Auffallendste ist, auch in der Form haben die Becher ihre Vorbilder noch viel weniger verleugnen können als die eigentlichen Aschenkrüge. Die Hauptform aller Becher ist die bombenartige, kugelförmige mit sphärischem Boden. Von je 10 Bechern, die ich gefunden, sind 6 von dieser Gestalt. Abgebildet sind sie V 15, 16. Oft haben sie die Kugelform nicht so ausgeprägt, aber doch ihren sphärischen Boden behalten, der durch einen kleinen Fingereindruck abgeschwächt ist, so

dass das Gefäß, allerdings in schiefer Stellung, stehen kann (V 11, 13, 32). Auch die Birnenform kommt noch vor (V 14, 25). Als flache Kugelsegmente, allerdings nicht mehr mit sphärischem Boden, erscheinen die Becher 3, 4, 5, 7. Sie stellen sich als niedrige Schalen dar, die in nicht gerade seltenen Fällen ellipsenförmig zusammengebogen sind (V 6, 28, IV 17). Als schwachbauchige Urnen im Kleinen erkennen wir V 1, 2, 11, 19, 20; Becher 19 mit einem, Becher 20 mit zwei Henkeln. Die konisch zulaufenden Becher enden oft auch in eine selbständige Spitze, wie V 12. Dieser Becher lag neben einer gewöhnlichen, bauchigen Urne. Er selbst war, wie schon bemerkt, äusserst sorgfältig gearbeitet und schwärzlich poliert, das einzige Vorkommen dieser Art. Ein anderer Spitzbecher befand sich in einer Urne mit Graphitzzeichnungen. Einige Male ist die Spitze auch durch einen Fingerdruck abgestumpft.

Cylinderförmige Becher sind ebenfalls vertreten. Zunächst V 18 mit Henkel, ganz ohne Gliederung mit konisch verlaufendem Profil. Schon etwas geschweift, aber doch einem Cylinder gleichend, finden wir die Form in 27. Ganz niedrig mit gewölbtem Boden ist Fig. 26. Mit Standing oder besonders gearbeiteten Füßen sind nur wenige Exemplare vertreten. Zunächst die Kelchform in Fig. 9 und 10. Der Oberteil ist ein Kugelsegment. Mit diesem hat man, um den Becher stellen zu können, ein gleichgrosses oder etwas verkleinertes Kugelsegment verbunden, so dass der Becher eigentlich aus zwei Bechern besteht. Ich habe im Ganzen fünf solcher Becher gefunden. Einen am Ravensberge bei Troisdorf, zwei in der Iddelfelder Hardt bei Mülheim am Rhein, einen in Heumar und einen in Goch. Drei von diesen waren zerbrochen. Die eine Hälfte lag in der Urne an der rechten, die andere an der linken Wand. Nur Fig. 9 aus der Iddelfelder Hardt steckte ganz mitten in der Urne. Es hatte fast den Anschein, als ob man zwei Becher, wie dies ja in einzelnen Fällen vorkommt, durch das Zerbrechen des einen beigesetzt hätte. Fig. 10 stammt aus der Wedau bei Duisburg. Andere Fussformen bieten V 28, 29, 30, 31. Becher 28 zeigt einen hohen Standing, ähnlich dem einiger Deckel. Der Fuss setzt sich ausladend an den Becher an, auch bei den folgenden Formen. Bei Becher 29 ist der Fuss in vier Teile geteilt, die, einander gegenüberstehend, den Boden berühren. 30 hat zwei Löcher in dem schrägstehenden Fussrande. Fig. 31 zeigt eine Fussbildung mit kreisförmigen Enden. Dieser Becher gleicht dem Oberteile eines Kelchbechers, der durch eine Erweiterung der Spitze in halbkreisförmige Enden stellbar gemacht worden ist.

Wie schon bemerkt, kommen Henkel an Bechern häufiger vor, meist ein einziger. Fig. 20 mit zwei Henkeln ist ein einziger Fall. Nupfenbecher sind nur in einem Exemplare vertreten, ebenso Becher mit längerem stilähnlichem Ansatz (V 22). Graphitzzeichnungen kommen niemals vor. Nur 24 und 25 zeigen, wie oben bemerkt, eingeritzte Linien, zwei Becher haben Punzen; einer, IV 17, in der Dreizahl als stehende Dreiecke; der zweite Becher trug die Punzen auf dem sphärischen Boden. Die Becher stehen entweder auf, in oder neben den Aschen-

krügen. Die Mehrzahl ist völlig ungegliedert. Ihr Aussehen ist lehmgelb, oft viel härter gebrannt, hart klingend wie Steingut, was Urnen und Deckel niemals thun. Sorgfältig gearbeitete Urnen mit Graphitzzeichnungen, Punzen oder Flechtwerk haben rohe, rotgebrannte Becher. Es kommt vor, dass Becher beim Brennen ganz verbogen und sogar gesprungen sind. Auch diese wurden noch benutzt (V 32). Andere waren zerbrochen in zwei Hälften. Man steckte die Hälften einfach in einander, Bauchwand an Bauchwand und hielt sie doch für passend, als Grabbeigabe zu dienen.

#### Rand und Fuss der Aschenkrüge.

Wie wir gesehen haben, finden sich unter den Urnen nicht wenige, welche des Randes als besonderen Gefässteiles entbehren. Hierzu sind vor allem jene plumpen cylindrischen Gefässe zu rechnen, welche rauh, rotgebrannt und dickwandig auftreten. Aber auch andere Urnenformen, die bauchige mit den verschiedensten Ornamentensystemen, Punzen (IV 16), Strichverzierungen (IV 6), Flechtmotiven (IV 21) und viele andere haben keinen Rand. Bei den cylinderförmigen rotgebrannten Gefässen ist die Randlinie durch Fingernageleindrücke oft ausgezeichnet. Urnen besserer Arbeit, geglättet und poliert, haben in sehr seltenen Fällen ebenfalls dieses Ornament (eine Urne aus Heumar) oder der Rand ist leicht gewellt wie bei Fig. 34 Taf. III. Der Rand als selbständiger Gefässteil ist ein einfacher Thonstreifen, der fast wagerecht, senkrecht oder im Mittel von diesen beiden an den Hals scharfkantig sich ansetzt oder allmählich mit diesem zu einer geschwungenen Linie verläuft. Das Profil ist stets ein sehr einfaches, niemals mit Leisten oder Ausbuchtungen u. dergl. versehen (wie die Deckel oft), sondern endet stets in einer Wölbung, nie scharfkantig. Ein einziges Vorkommen eines profilierten Randes wurde beobachtet. Urne 25 Taf. II hat einen sehr kleinen schrägstehenden, nach innen abgeschragten, etwas sich verdickenden Rand.

Der Fuss der Urnen ist stets flach. Sphärische Urnen kommen nicht vor. Wie es die Fabrikation bedingte, ist derselbe meist dickwandiger als der übrige Teil des Gefässes. Wie schon bemerkt, ist die Linie des Gefässes am Fusse oft etwas eingezogen. Dies kann so stark werden, dass gewissermassen ein senkrechter Absatz, also ein wirklicher Fuss sich bildet, eine Art Kuppe, genau wie bei den Deckeln. Dieser Fuss erscheint auch innen oft gewölbt, einige Male schräg gestellt, und zwar in der Art, dass die Wölbung nach den Enden in eine Spitze ausläuft, so dass das Gefäss auf einem schmalen Rande steht (V 38). Dieser Rand erbreitet sich bisweilen, wie Seite 33 bemerkt, zu einem Standring. Andere Fussbildungen, wie sie die Deckel aufweisen, kommen nicht vor. Überhaupt sind Urnen mit Standring sehr selten.

### Die Formen der Gefässe.

#### Übersicht.

#### I. Die Aschenkrüge.

##### A. Die bauchige Urne.

1. Kugelform mit kleiner Öffnung.
2. Kugelform mit weiter Öffnung, cylinderartigem, scharf angesetztem oder fehlendem Rande (als besonderer Gefässteil).
3. Kugelform bleibt am Oberteile der Gefässe; nach dem Fusse verläuft die Wand steiler, am Fusse zieht sie sich oftmals etwas ein. Mit oder ohne Rand.
4. Bauchwölbung bildet ein Oval (Wände sehr zusammengedrückt); grösster Durchmesser liegt oberhalb oder unterhalb der Höhenmitte; die Wand verläuft nach dem Fusse zu steiler, oft sich einziehend. Mit oder ohne senkrecht oder schräg stehendem Rande.
5. Bauchige Urnen mit konischem Halse, schrägem oder horizontalem, oft weit ausladendem Rande.
6. Geschweifte Urnen.
7. Birnenförmige Töpfe.

##### B. Die cylindrische Urne.

1. Rein konische Form ohne Hals und Rand (als selbständiger Gefässteil).
2. Konischer Bauch mit aufgesetztem cylinderförmigen Rande.
3. Konischer Bauch oben ein wenig eingezogen.
4. Hohe, cylinderartige Töpfe mit schwach gewölbtem Profile.

##### C. Die Eimerurne.

#### II. Die Deckel.

1. Gefässe in Kumpenform ohne Gliederung.
2. Napfartige Gefässe.
3. Weite Schalen mit bogenförmigem oder geschwungenem Profile mit Standring und Hals.
4. Flache Teller.

#### III. Becher.

1. Kugelförmige Becher mit sphärischem Boden.
2. Kugelsegmente mit flachem Boden.
3. Birnenförmige Becher.
4. Nachahmungen von Urnenformen im Kleinen.
5. Spitzbecher, entweder in vollständiger Spitze endigend, oder ein wenig abgestumpft.
6. Kelchförmige Becher.
7. Cylinderförmige Becher mit oder ohne Standring.
8. Becher mit ausladenden, eckigen, gebogenen oder ausgebuchteten Füßen.
9. Schalenförmige Becher.

Ein weiterer Aufsatz, welcher die Bronzen behandelt und die Schlussfolgerungen aus dem gesamten Material zur Darstellung bringt, wird folgen.

---

## Übersicht über die abgebildeten Gefässe nach Fund- und Aufbewahrungsort.

Taf. Nr.	Fundort	Aufbewahrungsort
II 1	Iddelfelder Hardt	Berlin, Museum für Völkerkunde.
2	Duisburg	Sammlung Bonnet, Stadt Duisburg (Museum).
3	"	" "
4	"	" "
5	"	" "
6	"	" "
7	Ravensberg	" Altenrath, Pfarrer Deloos.
8	Duisburg	Sammlung Bonnet, Stadt Duisburg.
9	"	Gymnasialbibliothek zu Duisburg.
10	"	" "
11	"	" "
12	"	" "
13	Ravensberg	Verschleppt.
14	Schreck	Berlin, Museum für Völkerkunde.
15	Duisburg	Sammlung Bonnet, Stadt Duisburg (Museum).
16	Moorsbruch	Berlin, Museum für Völkerkunde.
17	Dellbrück	" "
18	Moorsbruch	" "
19	Leydenhausen	Bruchstück Köln, Rademacher.
20	Ravensberg	Bonn, Provinzialmuseum.
21	Iddelfelder Hardt	Berlin, Museum für Völkerkunde.
22	Dünwalder Hardt	" "
23	Iddelfelder Hardt	" "
24	"	" "
25	Schreck	" "
26	Duisburg	Sammlung Bonnet, Duisburger Museum.
27	Ravensberg	Köln, C. Rademacher (Bruchstück).
28	Duisburg	Gymnasialbibliothek zu Duisburg.
29	"	Sammlung Bonnet, Duisburger Museum.
30	"	" "
31	Dellbrück	Berlin, Museum für Völkerkunde.
32	Duisburg	Sammlung Bonnet, Duisburger Museum.
III 1	Duisburg	Gymnasialbibliothek Duisburg.
2	Moorsbruch	Berlin, Museum für Völkerkunde (Bruchstück).
3	Duisburg	Sammlung Bonnet, Duisburger Stadtmuseum
4	"	" "
5	"	" "
6	Goch	Berlin, Museum für Völkerkunde.
7	Duisburg	Sammlung Bonnet, Duisburger Stadtmuseum.
8	Dellbrück	Berlin, Museum für Völkerkunde.
9	Duisburg	Gymnasialbibliothek Duisburg.
10	"	" "
11a, b	"	Sammlung Bonnet, Duisburger Stadtmuseum.
12	"	Gymnasialbibliothek Duisburg.
13	"	Sammlung Bonnet, Duisburger Stadtmuseum.
14	"	" "
15	"	" "
16a; b	"	" "
17	"	" "
18	"	" "
19	"	" "
20	"	" "
21	"	" "
22	"	Gymnasialbibliothek Duisburg.
23	"	Sammlung Bonnet, Duisburger Stadtmuseum.
24	"	Gymnasialbibliothek Duisburg.
25	"	" "
26	"	" "
27	"	" "
28	"	" "
29	"	" "
30	"	Sammlung Bonnet, Duisburger Stadtmuseum.

Taf. Nr.	Fundort	Aufbewahrungsort
III 31	Duisburg	Sammlung Bonnet, Duisburger Stadtmuseum.
32	Moorsbruch	Berlin, Museum für Völkerkunde.
33	Heumar	" " " "
34	Duisburg	Sammlung Bonnet, Duisburger Stadtmuseum.
35	Goch	Berlin, Museum für Völkerkunde (Bruchstücke).
36	"	Berlin, Museum für Völkerkunde.
37	Heumar	" " (zerbrochen).
IV 1	Heumar	Berlin, Museum für Völkerkunde.
2	"	" " " "
3	Duisburg	Sammlung Bonnet, Duisburger Stadtmuseum.
4	"	" " " "
5	Heumar	Berlin, Museum für Völkerkunde.
6	Duisburg	Sammlung Bonnet, Duisburger Stadtmuseum.
7	Ravensberg	Altenrath, Lehrer Breuer.
8	Duisburg	Sammlung Bonnet, Duisburger Stadtmuseum.
9	"	" " " "
10	"	" " " "
11	Altenrath	Verschleppt.
12	Duisburg	Sammlung Bonnet, Duisburger Stadtmuseum.
13	"	" " " "
14	"	" " " "
15	"	" " " "
16	"	" " " "
17	"	" " " "
18	"	" " " "
19	"	" " " "
20	"	" " " "
21	"	" " " "
22	"	" " " "
23	"	" " " "
24	"	" " " "
25	"	" " " "
26	"	" " " "
27	"	" " " "
28	"	" " " "
29	"	" " " "
30	"	" " " "
31	"	" " " "
32	"	" " " "
33	"	" " " "
34	"	" " " "
35	"	" " " "
36	"	" " " "
37	Moorsbr. Iddelsfeld. Hardt	Berlin, Museum für Völkerkunde.
V 1	Iddelsfelder Hardt	Berlin, Museum für Völkerkunde.
2	"	" " " "
3	Duisburg	Gymnasialbibliothek Duisburg.
4	"	Sammlung Bonnet, Duisburger Stadtmuseum.
5	"	" " " "
6	"	" " " "
7	"	" " " "
8	"	" " " "
9	Iddelsfelder Hardt	Berlin, Museum für Völkerkunde.
10	Duisburg	Gymnasialbibliothek Duisburg.
11	"	Sammlung Bonnet, Duisburger Stadtmuseum.
12	Iddelsfelder Hardt	Berlin, Museum für Völkerkunde.
13	"	" " " "
14	"	" " " "
15	Duisburg	Gymnasialbibliothek Duisburg.
16	"	" " " "
17	Dellbrück	Berlin, Museum für Völkerkunde.
18	Duisburg	Sammlung Bonnet, Duisburger Stadtmuseum.
19	"	" " " "

Taf. Nr.	Fundort	Aufbewahrungsort
V 20	Duisburg	Sammlung Bonnet, Duisburger Stadtmuseum.
21	Iddelsfelder Hardt	Berlin, Museum für Völkerkunde.
22	Heumar	" "
23	Dellbrück	" "
24	Ravensberg	" "
25	Siegburg	" "
26	Goch	" "
27	Heumar	" "
28	Duisburg	Sammlung Bonnet, Duisburger Stadtmuseum.
29	"	" "
30	"	" "
31	"	" "
32	Iddelsfelder Hardt	Berlin, Museum für Völkerkunde.
33	Duisburg	Sammlung Bonnet, Duisburger Völkerkunde.
34	"	" "
35	"	" "
36	"	" "
37	"	" "
38	"	" "
39	"	" "
40	"	" "
41	"	" "

Taf. VI enthält eine Auswahl der im Völkerkundemuseum in Berlin befindlichen Gefäße von niederrheinischen Fundorten in getreuen photographischen Abbildungen, um die aus den obigen Tafeln nicht ersichtlichen technischen Eigentümlichkeiten dieser Keramik deutlicher hervortreten zu lassen.

Die Redaktion.

Taf. Nr.	Fundort	Aufbewahrungsort
VI 1	Siegburg	Berlin, Museum für Völkerkunde
2	Heumar	" "
3	"	" "
4	"	" "
5	Dellbrück	" "
6	Thurn	" "
7	"	" "
8	"	" "
9	"	" "
10	Dünnwald	" "
11	"	" "
12	"	" "
13	Thurn	" "
14	Troisdorf	" "
15	Dünnwald	" "
16	"	" "
17	Thurn	" "
18	"	" "
19	Schreck	" "
20	"	" "
21	Dellbrück	" "
22	"	" "
23	Heumar	" "
24	"	" "
25	Siegburg	" "
26	Dellbrück	" "